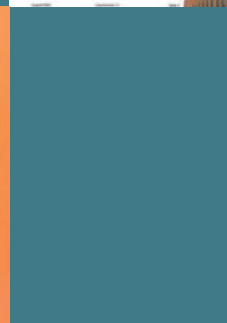
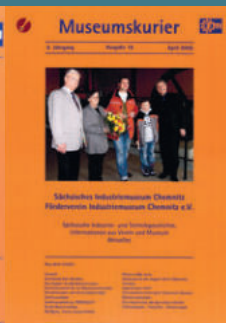


TRANSMISSION

Museumskurier des Industriemuseums Chemnitz und seines Fördervereins

Ausgabe 50 | Jubiläumsausgabe | Dezember 2022

3,00 €



Wussten Sie schon?
Seite 04

Redaktionsmitglied der ersten Stunde –
Interview mit Peter Stölzel
Seite 05

Stimmen aus der Redaktion
Seite 07

Das Industriemuseum im
Zeitschriftenformat
Seite 08

Rätsel
Seite 53



Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde und Förderer des Industriemuseums Chemnitz,

die vergangenen Monate brachten viele Herausforderungen und Veränderungen, so auch im Industriemuseum und seinem Förderverein. Nach der „Pause“ am Jahresanfang hat der Förderverein des Museums seine Tätigkeit wieder in vollem Umfang aufgenommen. Sowohl die Vorstandssitzungen als auch die Treffen der Arbeitsgruppen finden nun wieder regelmäßig statt. Kernaufgabe ist weiterhin, Ausstellungsobjekte in betriebsbereitem Zustand zu halten. Außerdem wird der Förderverein das Industriemuseum bei der Überarbeitung von Daten, die ehemals auf den Infostelen in der Dauerausstellung liefen, unterstützen, um diese künftig in das Museums-Management-System BeeCollect einzuspielen. Gemeinsam mit den Mitarbeitenden des Museums plant der Förderverein Video- und Tonaufnahmen von Exponaten zu erstellen, um deren Funktionsweise dauerhaft nachvollziehen zu können.

Mit der Sonderausstellung „Tabakrausch an der Elbe“ sowie zahlreichen Führungen und Projekttagen ist es 2022 gelungen, das Museum wieder mit Leben zu füllen. Die Sonderausstellung wurde mit knapp 30.000 Besucherinnen und Besuchern sehr gut angenommen. Highlights und gleichzeitig Besuchermagnete waren in diesem Jahr vor allem wieder die Museumsnacht im Mai sowie das Steampunk-Fest im Juni, die von jeweils mehr als 2.000 Interessierten besucht wurden.

Was die Arbeitsgruppen unseres Fördervereins im Jahr 2022 geleistet haben, können Sie in dieser, der 50. Ausgabe unserer Zeitschrift nachlesen. Ein weiteres Kapitel widmet sich dem Titelthema: Vom Vereinskurier zur Transmission.

Um auch den kommenden, vielfältigen Aufgaben gerecht zu werden, ist der Förderverein an neuen Mitgliedern und Fachleuten für die verschiedensten Arbeitsgebiete interessiert, zum Beispiel, um in einer der Arbeitsgruppen mitzuarbeiten. Wir freuen uns auf Sie!

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Eberhard Kühlfluck'. The signature is fluid and cursive, with a large, sweeping flourish at the end.

Eberhard Kühlfluck

Inhalt



Titelthema: Vom Vereinskurier zur Transmission

- 04 Wussten Sie schon?
- 05 Redaktionsmitglied der ersten Stunde – Interview mit Peter Stölzel
- 07 Stimmen aus der Redaktion
- 08 Das Industriemuseum im Zeitschriftenformat
- 53 Rätsel



Chemnitzer Industriegeschichte(n)

- 18 100 Jahre Maschinenfabrik Einsiedel
- 22 Gütertransport und „Privatgleisanschluss“ in Chemnitz
- 34 Die denkmalgeschützte Holzhalle wird zu neuem Leben erweckt – Interview mit Lars Dubberke
- 48 Europäische Manchester – Interview mit Jürgen Kabus

Industriekultur in Sachsen

- 12 Ära des Straßenrennsports
- 15 Ein Leben für die Cottonmaschine
- 26 Zackig, biblisch, sehr begehrt
- 30 Wie und wo das Destillieren ätherischer Öle erfolgreich wurde
- 33 Geschichte der Firma Volkmar Hänig & Co.
- 37 Tipps



Aus dem Industriemuseum

- 42 Das Sammlungskonzept des Industriemuseums Chemnitz
- 46 Neuerwerbungen der Museumsbibliothek im Jahr 2022
- 50 Aus dem „sächsischen Manchester“ in das „Manchester des Nordens“

Rubriken

- 02 Editorial
- 38 Aus dem Förderverein
- 40 Aus dem Zweckverband Sächsisches Industriemuseum
- 47 Buchtipp
- 52 Neue Angebote für Kids und Teens

Service

- 45 Termine 2023 | 1. Halbjahr
- 54 Autorinnen/Autoren/Interviewte, Bildnachweis
- 55 Vorschau, Impressum

Wussten Sie schon?

Statistiken zur Zeitschrift

► Welche Ausgabe war am umfangreichsten?

Ausgabe 45 im Juli 2020, Themenausgabe
Maschinenboom: 92 Seiten

► Wer verfasste die meisten Artikel?

Achim Dresler	54
Ulrich Sacher	48
Wolfgang Kunze	27

► Welche Artikel einer Ausgabe waren am umfangreichsten?

1. Achim Dresler: Die Mutter aller Maschinen
In: Ausgabe 45, Juli 2020,
Seiten 16–20 > 28.650 Zeichen
2. Ulrich Eberl: Smarte Maschinen. Wie Roboter
und Künstliche Intelligenz unser Leben prägen
werden
In: Ausgabe 45, Juli 2020,
Seiten 9–15 > 24.457 Zeichen
3. Jürgen Nitsche: „Ein Goldfisch muss es sein“
oder Bade- und Strandanzüge der Trikotagen-
fabrik „Fischer, Maas & Kappauf“
In: Ausgabe 49, Juni 2022,
Seiten 14–19 > 21.199 Zeichen

► Wer war am längsten Redaktionsmitglied?

Peter Stölzel	2(2002)5 – 20(2020)45 41 Ausgaben
Gisela Strobel	7(2007)20 – heute 31 Ausgaben
Werner Kaliner	14(2014)33 – heute 18 Ausgaben

► Welche Artikelreihe hatte die meisten Fortsetzungen?

„Technische Denkmale in Sachsen“ von Ulrich
Sacher: 35 Artikel, 1(2001)1 – 7(2007)19

► Welche Artikelreihe gab es am längsten?

„Jüdische Firmen in Chemnitz“ von Dr. Jürgen
Nitsche: 10 Jahre: 12(2012)30 – 22(2022)49,
derzeit 19 Artikel

► Wie viele Artikel sind insgesamt in den Ausgaben 1 – 50 erschienen?

657 Artikel und Interviews

► Wo kann man nach Artikeln recherchieren?

Website Industriemuseum > Infothek > Das Haus
> Fachbibliothek > OPAC
Ab Ende Januar 2023:
Website Industriemuseum > Über uns > Samm-
lung > Fachbibliothek > OPAC

► Wo gibt es eine Übersicht über alle Artikel der Ausgaben 1 – 50?

Website Industriemuseum > Infothek > Förder-
verein > Transmission als Excel-Datei
Ab Ende Januar 2023:
Website Industriemuseum > Über uns > Förder-
verein > Transmission als Excel-Datei



Interview mit Peter Stölzel

Redaktionsmitglied der ersten Stunde

geführt von Gisela Strobel, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.

Gisela Strobel (GS): Herr Stölzel, Sie gehörten der Redaktion der Zeitschrift, deren Titel sich von Vereinskurier über Museumskurier zu Transmission wandelte, von 2002 bis 2020 an. Was bewog den Vorstand des Fördervereins im Jahr 2001 eine Zeitschrift ins Leben zu rufen und welche Ziele verfolgten Sie?

Peter Stölzel (PS): Der erste Vereinskurier wurde im März 2001 den Vereinsmitgliedern angeboten. Die Redaktion bestand damals aus den Vereinsmitgliedern Wolfgang Kunze und Günter Zachäus. Der Vorstand des Fördervereins bezweckte mit der Ausgabe einer Informationsschrift, welche dreimal pro Jahr erscheinen sollte, eine bessere Information der Mitglieder über Aktivitäten des Fördervereins und des Museums. Der Informationsaustausch zwischen Mitgliedern und Vorstand erfolgte im Wesentlichen über den Vereinskurier.

Wolfgang Kunze und Günter Zachäus schieden Ende 2002 aus der Redaktion. Ich war Mitglied der Redaktion des Vereinskuriers seit Mitte 2002. Ulrich Sacher kam im selben Jahr in die Redaktion.

Im ersten Heft formulierte der Vorstand des Fördervereins die Ziele der Publikation: „Mit dem Vereinskurier möchten wir künftig regelmäßig und effektiv über die Arbeit unseres Fördervereins und seiner Arbeitsgruppen informieren und sie auf die bevorstehenden Veranstaltungen sowohl des Fördervereins als auch des Industriemuseums hinweisen. Berichte über Bemerkenwertes von unseren Exkursionen und aus dem Vereinsleben sind ebenfalls vorgesehen. Der Vereinskurier soll auch von einer Serie kurz gefasster Artikel über verschiedene industriegeschichtliche Aspekte unserer Region begleitet werden. Selbstverständlich wird auch regelmäßig über den Baufortschritt unseres neuen Industriemuseums in der Zwickauer Straße und andere markante Ereignisse im Industriemuseum berichtet werden.“

Bis zur Ausgabe 12 des Vereinskuriers wurden alle Exemplare von den Redaktionsmitgliedern auf dem Xerox-Kopierer vervielfältigt. Auf den ausgedruckten Textseiten wurden Fotos und Grafiken vor dem Kopieren eingeklebt. Das war sehr aufwändig, aber entsprach dem Stand der verfügbaren Technik. Außerdem hatte der Förderverein nicht genügend finanzielle Mittel zur Verfügung, um einen Druck mit professioneller Inhaltsgestaltung zu finanzieren.

GS: Von Beginn an berichteten die Autoren nicht nur über die Tätigkeit des Vereins und des Industriemuseums, sondern ebenso über technikhistorische, vor allem sächsische und Chemnitzer Entwicklungen und Firmengeschichten. An welche Beiträge bzw. Artikelserien erinnern Sie sich besonders gern?

PS: Die Autoren der Beiträge kamen sowohl aus den Reihen der Mitglieder des Fördervereins als auch von Museumsmitarbeitern oder von Autoren, die über Chemnitzer Firmengeschichten berichteten. Ich erinnere mich an die Beiträge von Prof. Dr. Armin Russig, Dr. Günter Schmidt, Dr. Siegfried Zugehör, Dr. Heinz Dieter Uhlig, Klaus Rietschel oder Dr. Jürgen Nitsche.

GS: Seit Ausgabe 16 im April 2006 trug die Publikation den Namen Museumskurier. Wie kam es dazu und welche Veränderungen waren damit verbunden? Gab es nun weitere Zielgruppen, die das Heft erreichen sollte?

PS: Anlässlich des 15-jährigen Bestehens des Fördervereins im Jahr 2005 beschloss der Vorstand auf Grund meines Vorschlags, den Vereinskurier nunmehr als gedrucktes und gebundenes Heft herauszugeben. Ab April 2005 erschien der Kurier mit einer farblich und grafisch neu gestalteten Titel- und Rücktitelseite, die ich entworfen hatte. In dieser Form erschien der Vereinskurier bis zur Ausgabe 19/2007. Im Jahr 2006 beschloss der Vorstand des Fördervereins und die Leitung des Industriemuseums den Titel in „Museumskurier“ zu ändern. Grund für diese Veränderungen war der Wunsch, den Museumskurier auch für andere Leserkreise interessant zu machen. Die Auflage wurde auf 300 Stück erhöht und die Rückseite wurde für Werbeanzeigen von Chemnitzer Firmen genutzt.

GS: Was waren die wichtigsten Themen, welche die Redaktion nun aufgriff?

PS: Eine Bereicherung für den Inhalt war die Mitarbeit von Dr. Rita Müller, wissenschaftliche Referentin am Industriemuseum, und Gisela Strobel, der Dokumentarin des Hauses. Es wurden jetzt viele Beiträge sowohl aus dem Industriemuseum als auch von anderen Technikmuseen eingebunden.

Unter Federführung von Dr. Rita Müller wurde im Jahr 2007 durch Diana Proft, Absolventin des Studiengangs Verlagsherstellung an der HTWK Leipzig, die Zeitschrift grafisch überarbeitet und mit Ausgabe 20 im Dezember 2007 erstmalig der Öffentlichkeit vorgestellt. Der Titel lautete jetzt: „Museumskurier des Chemnitzer Industriemuseums und seines Fördervereins“.

GS: Die Redaktion war immer bestrebt, Blicke über den „Chemnitzer Tellerrand“ zu werfen. Geling das? Mit wem arbeitete sie zusammen?

PS: Vor allem ab 2008 war es durch die höhere Seitenzahl möglich, die Beiträge vielseitiger zu gestalten. Wir berichteten über Sonderausstellungen des Museums, über Firmengeschichten Chemnitzer und sächsischer Unternehmen und über bedeutende Persönlichkeiten, die durch ihre Erfindungen und Entwicklungen technische Pionierarbeit leisteten.

Seit 2012 entstand so in Zusammenarbeit mit dem Historiker Dr. Jürgen Nitsche eine Artikelserie über jüdische Unternehmen in Chemnitz. 2013 wurde von Wolfgang Kunze eine Artikelserie über den Freundeskreis technikhistorischer Museen initiiert. Ab 2019 stellten sich auch überregionale Technikmuseen vor. Wir riefen bekannte Unternehmerpersönlichkeiten wie Gustav Hartmann, Louis Ferdinand

Schönherr sowie Hermann und Alfred Escher, aber auch weniger bekannte wie Hermann Michaelis in Erinnerung. Auch berichteten die Arbeitsgruppen des Fördervereins regelmäßig über ihre Tätigkeit.

GS: Die Ausstellung MaschinenBoom. nahm die Redaktion der Museumszeitschrift zum Anlass für einen Relaunch der Zeitschrift, u. a. um sich vom „Museumskurier“ zu verabschieden und nunmehr mit „Transmission“ an die Öffentlichkeit zu gehen.

Herr Stölzel, wir danken Ihnen für 18 Jahre aktive, ehrenamtliche Mitarbeit in der Redaktion und für die Beantwortung unserer Interviewfragen. Alles Gute für Sie!

Stimmen aus der Redaktion

Dr. Rita Müller:

„Der Museumskurier ist eine große Bereicherung für den Verein, das Museum und den Zweckverband. Er macht sächsische Industriegeschichte nicht nur Expertinnen und Experten, sondern allen Interessierten zugänglich.

Die Arbeit am zunächst Vereins- und später Museumskurier hat mir sehr viel Freude bereitet. Die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen vermisse ich.“

Gisela Strobel:

„Seit vielen Jahren gehört die Zeitschrift des Museums zu meinem Alltag und ich betreue sie gern – als Mit-Organisatorin, Lektorin und gelegentlich als Verfasserin von Artikeln. Immer lerne ich dazu, sowohl beim Lesen als auch beim Schreiben. Besonders ans Herz gewachsen ist mir die Serie von Dr. Nitsche über jüdische Firmen in Chemnitz. Ich wünsche mir, dass die Zeitschrift mehr Interessierte erreichen würde.“

Werner Kaliner:

„Unter der Vielzahl der Themen, welche die ‚Transmission‘ bietet, ist es mir wichtig, dass immer die Autorenbeiträge zur Chemnitzer und sächsischen Industriegeschichte einen festen Platz im Journal haben.“

Jürgen Kabus:

„Die Transmission als regelmäßige Zeitschrift des Industriemuseums Chemnitz und seines Fördervereins ist mir wichtig. Ein Museum ist nach Gottfried Korff¹ ein Speicher und Generator. Die Transmission erfüllt so eine wichtige Kernaufgabe des Museums.“

Ute Bochmann:

„Mir macht die Redaktionsarbeit an der Zeitschrift große Freude. Vor allem die Herausforderung, passende Themen zu finden wie Firmenjubiläen in Sachsen oder Menschen, die sich mit einem spannenden Thema der sächsischen Industriekultur beschäftigen, gefällt mir gut. Und wir Redaktionsmitglieder sind die ersten, die einen Artikel lesen dürfen. Auch das gute Miteinander bei der Durchsicht der Artikel bereichert meine Arbeit.“

1 Gottfried Korff (1942–2020) war ein deutscher Volkskundler und Kulturwissenschaftler. Seine Themenschwerpunkte waren Museologie, Symbolanalyse, populäre Frömmigkeit sowie Erinnerungskultur. Er beriet Museen und Kulturträger.

Das Industriemuseum im Zeitschriftenformat

Regina Bergmann

Das Chemnitzer Industriemuseum bietet seit über 20 Jahren eine Museumszeitschrift an. Dass es ein solches Medium überhaupt gibt, ist der breiten Öffentlichkeit wohl nicht so sehr bekannt. Vielleicht auch, weil etliche Museen ohne Zeitschrift auskommen. Angaben darüber, wie viele Museumszeitschriften es deutschlandweit gibt, findet man nicht. Da erhebt sich schnell die Frage: Brauchen wir eine Museumszeitschrift? Oder, wie es im Industriemuseum heißt, einen Museumskurier? Ein Kurier, so kann man es im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache nachlesen, ist ein Bote, der die Nachricht schnell und sicher überbringt. „Kurier“ geht auf das italienische „correre“ zurück und bedeutet „rennen, laufen, eilen“. In der Wortbedeutung ist die Übermittlung, die Übertragung von Botschaften eingeschlossen.

Nun haben die Chemnitzer Herausgeber und Herausgeberinnen des Museumskuriers seit 2020 zusätzlich „Transmission“ in den Zeitschriftentitel aufgenommen. Bei diesem Wort, das für uneingeweihte Leser und Leserinnen erst einmal etwas sperrig daherkommt, schwingt der Technikgedanke sichtbar mit. Ich lese mich weiterhin im genannten Wörterbuch: „Vorrichtung zur Kraftübertragung auf mehrere Maschinen durch Riemen“, erfahre ich. Inhaltlich passt das zu einem Technikmuseum. Zu einem Industriemuseum ebenfalls.

Für mich gibt es da nun eine ganze Reihe von Fragen: Wozu braucht das Industriemuseum eine Zeitschrift? Um welche Botschaften geht es eigentlich in einer Museumszeitschrift? Was vereint das Technikmuseum und seine Zeitschrift? Wie passt das zum Transmissionsgedanken?

Technik im Museum

Gibt man das Stichwort „Museumsbesuch“ in die Suchmaschine ein, findet man eine große Angebotsauswahl: „Die besten Städte für einen Museumsbesuch“, „Reisen und Kultur – 13 Tipps für einen Museumsbesuch mit Kindern“, „Kunsttherapie – Museumsbesuch auf Rezept“ beispielsweise. Was gibt es nicht alles für Gründe, ein Museum zu besuchen? Was alles verknüpft man mit einem Museumsbesuch? Die Wortwolke unter dem Stichwort „Museum“ im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS) führt „historisch“, „ethnologisch“, „archäologisch“, „kunsthistorisch“, „medizinisch“, „Sammlung“, „naturhistorisch“ als häufig im Kontext zu „Museum“ stehende Wörter auf. „Technik“ oder „technisch“ tauchen da nicht auf. Das DWDS stellt seine Wortwolken nach digitalen Textrecherchen im Netz nach Häufigkeiten des Vorkommens zusammen. Bedeutet es, dass technische Museen gar nicht im Fokus der öffentlichen Kommunikation stehen? Immerhin: Allein 222 Technikmuseen finden sich auf dem Portal <https://technikmuseen-deutschland.de/>¹. So wie in diesen Museen die Erinnerung wachgehalten wird an längst aus der Mode geratene Technologien, bieten sie gleichzeitig auch die Grundlage dafür, dass wir uns in unserem heutigen Tun die Erfahrungen vergangener Zeiten in Erinnerung rufen und für die heutige Zeit nutzbar machen können: Wie stellte man Socken industriell her? Wie kam es zu den ersten Uhren? Wo wurden die ersten Fahrräder hergestellt? Wie lernten Maschinen sprechen? Das gehört zum Anspruch derartiger Sammlungen, denn technische Gerätschaften zu sammeln, bedeutet letzten Endes auch Bewah-

1 abgerufen am 12.09.2022

rung historischer Artefakte und die Pflege des kulturellen Gedächtnisses – immer mit Blick auf die Zukunft. Nicht wenige dieser Museen haben sich auf bestimmte Themen- und Objektgruppen spezialisiert, etwa auf Bergbau, Uhren und Messtechnik, Verkehrstechnik, Papierherstellung, Schiffsbau usw.², die in den jeweiligen Regionen eine besondere Bedeutung und Entwicklung haben bzw. hatten.

So breit – so weit: Was man unter Technik versteht, ist allein schon schwierig genug. Die folgende Definition eines Kinderlexikons gibt da vielleicht eine erste Antwort darauf:

„Unter „Technik“ fasst man Maschinen und Geräte zusammen, die von Menschen gemacht worden sind. Diese Dinge haben einen Nutzen: Man kann mit ihnen etwas bauen, herstellen oder erforschen. Zur Technik gehören aber auch Bauwerke wie Straßen, Brücken oder Häuser. Damit kann man sich das Leben leichter machen. Technik ist eine Art Gegenstück zu Natur.“³

Diese einfache Definition enthält alle Zutaten, die letztlich auch für die Erwachsenenwelt relevant sind: Zuerst stehen die Artefakte im Mittelpunkt. Zum Zweiten die Fragen des Nutzens und der Nützlichkeit. Daran schließen zum Dritten die Erleichterungen unserer Alltagsvorrichtungen, die wir mithilfe der technischen Geräte erreichen, an. Technik hat ihren Ursprung in der Alltagskultur, denn der Mensch sucht in seinen Überlebensstrategien stets nach Mitteln und Möglichkeiten zur Bewältigung der Natur. Das beginnt beim Nahrungserwerb, z. B. bei Jagd oder Landwirtschaft, der Haltbarmachung und Zubereitung der Nahrung, geht über die Entwicklung von Kleidung, die Verteidigung und Absicherung des eigenen Lebens, z. B. bei Kriegsgeräten, Schutz gegen Wetterunbilden durch den Bau von festen Unterkünften und endet nicht bei der Fortbewegung, z. B. Erfindung des Rads, Boots- und Schiffsbau, um nur einige Beispiele zu nennen. Um all dies realisieren zu können, muss(te) der Mensch lernen, die Welt zu vermessen, für sich zu organisieren und einzurichten. Technische Gerätschaften und Hilfsmittel bilden hierfür gewissermaßen die Projektionsfolie dafür, wie er sich diesen Herausforderungen stellt. Die Anbindung an die Alltagskultur ist auch der Grund für die zahlreichen metaphorischen Ausdrücke in der Sprache, die sich auf Technisches beziehen und im Kern auch schon einen Vermittlungsauftrag in sich tragen. Klassiker sind solche Ausdrücke wie „Strom“, „Krokodilklemme“ oder „Glühbir-

ne“. Letzteres ist für Fachleute ein zugegeben sehr problematisches Wort, denn sie bevorzugen standardisierte, unverwechselbare und eindeutige Benennungen. Für Laien wiederum sind Fachwörter dann oft unverständlich oder zu abstrakt. Das Wort „Technik“ selbst geht auf das griechische „techne“ zurück und bedeutet so viel wie Kunst, Kunstfertigkeit. Natürlich haben sich im historischen Verlauf Einstellungen und Vorstellungen zur Technik verändert, genauso wie Technik das Zusammenleben der Menschen prägte und prägt und damit ihre Kommunikation.

Technikmuseen, zu ihnen werden auch Industriemuseen gerechnet, spiegeln solche Entwicklungen und Interessenslagen wider und sie sind auch Teil dieser soeben beschriebenen Kommunikation. Sie reflektieren die Entwicklungen und bieten ihren Besuchern und Besucherinnen die Möglichkeit, in Gegenwart und Vergangenheit zu verweilen, Neues zu entdecken und Zusammenhänge besser zu verstehen. Sie vermitteln zwischen Fach- und Alltagswelt.

Technik kommunizieren

„Sondersprache“, „Technolekt“, „Fachchinesisch“ – es sind nur einige ausgewählte Bezeichnungen, die für das Phänomen der Fachsprachen gern verwendet werden. Unter den Fachsprachen kann der Techniksprache eine Sonderstellung zugeschrieben werden. Die Evolution des Menschen ist an die Evolution der Technik gebunden. Eine der Haupttriebkraft der technischen Entwicklungen ist die Entlastung des menschlichen Körpers durch „künstliche“ technische Hilfsmittel. Solange Menschen sich derartige Hilfsmittel erschaffen und nutzen, haben sie hierfür auch Sprache eingesetzt. Da die technische Innovationskraft immer schon an die Entwicklung des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft gebunden war, ist nicht nur der Benennungsbedarf, sondern auch der Kommunikationsbedarf insgesamt entsprechend hoch. Über Technik wird im gesamten Lebensalltag, begonnen im wissenschaftlichen Bereich, bis hin zu einfachen Alltagsvorrichtungen, in verschiedener Weise und in unterschiedlichem Umfang gesprochen und geschrieben, um das Wissen über technische Vorgänge, Gegenstände, Geräte, Prozesse festzuhalten, zu sichern und weiterzugeben. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts suchten Ingenieure nach Möglichkeiten einer systematischen Betrachtung von Sprache. Erste Normungen gehen auf das Jahr

² https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_von_Technikmuseen, abgerufen am 12.09.2022

³ <https://lexikon.zum.de/wiki/Technik>, abgerufen am 12.09.2022

1918 zurück. Mit den Arbeiten des Elektrotechnikers und Interlinguisten Eugen Wüster zur Terminologielehre in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab es wichtige Impulse für eine neue Disziplin, die Fachsprachenforschung. Nicht ohne Grund war die Technikfachsprache die Fachsprache, mit deren Beschreibung und Untersuchung sich die Fachsprachenforschung entwickelte. Gleichzeitig gewann man die Erkenntnis, dass Fachsprachen in der Ausbildung vermittelt werden müssen und es einer Vermittlung zwischen fach- und alltagssprachlichen Welten bedarf. Daran ist ein gut gelungener Wissenstransfer geknüpft. Diese Einsicht ist für die heutige Gesellschaft – auch im Sinne einer Teilhabe aller – elementar, denn so kann ein wichtiger Beitrag für den sozialen Frieden geleistet werden, wenn Wissen statt Halbwissen, Kenntnis statt Verschwörungstheorie, Innovationskraft statt Rückwärtsgewandtheit das Gemeinwesen bestimmen. Neben populärwissenschaftlichen Zeitschriften, Fernsehsendungen und -beiträgen sowie Internetangeboten spielen auch Museen mit ihren Mitteln und Möglichkeiten eine ganz wesentliche Rolle.

Transferraum Museum

Wer nun ein Museum besucht, möchte bestimmte Ausstellungsobjekte sehen. Kaum jemand geht ins Museum, um dort Texte zu lesen. Andererseits erwartet man, dass Texte zumindest eine Erklärung für das liefern, was man da sehen kann. Mit anderen Worten ist ein Ausstellungstext essentiell für das Verständnis des ausgestellten Objektes, das ja wiederum als ein materielles Zeugnis einer bestimmten Epoche, bestimmter Menschen in einem bestimmten historischen oder kulturellen Zusammenhang gilt. Objekte und Texte zusammen legen den Besucherinnen und Besuchern Erinnerungs- und Wissensspuren in neue Welten, die sie so bislang noch nicht erkannt oder erlebt haben. Sie erfahren Geschichten meist vergangener, manchmal zeitlich, mitunter auch geografisch entfernter Welten. Damit wird das Museum selbst zum Medium und es setzt andererseits Medien für seine Übermittlungsaufgabe ein. Ein Museum hat für seine Übermittlungsarbeit vielfältige kommunikative Möglichkeiten. Neben den Ausstellungstexten bieten sich hierfür beispielsweise Museumskataloge an, Zeitungsberichte, Museumsflyer – oder auch die Museumszeitschrift.

Wissen transferieren

Wo liegt das Besondere an der Popularisierung des Fachlichen? Einerseits gibt es eine Wissensvermittlung in klassischen Lehr- und Lernzusammenhängen wie in der Schule, der Ausbildung oder im universitären Kontext. Weitere Akteure gibt es auf medialer Basis, etwa das Fernsehen, das Radio, das Internet und die Printmedien. Das Museum – ebenfalls ein Transfermedium – nutzt wiederum Medien, um auf verständliche Weise Wissen zu vermitteln. Museen sind Teil der öffentlichen Kommunikation und prägen sie andererseits. Fachspezifische Darstellungen werden hier gewissermaßen umgeschrieben, das heißt, es geht um eine Verlagerung der wissenschaftlichen Vorstellungswelt in die alltagsweltlichen Vorstellungen hinein. Dabei wird die Informationsmenge reduziert, eine einfachere Sprache verwendet sowie alternative Darstellungsformen genutzt, die Inhalte werden stärker an den Alltagserfahrungen und -interessen der potentiellen Nutzer und Nutzerinnen ausgerichtet. Man muss ja mit ganz unterschiedlichen Besuchern und Besucherinnen rechnen: den ganz schnellen, die sich ohnehin nur mit einzelnen Ausstellungsobjekten beschäftigen oder auch denjenigen, die sich intensiver mit ausgestellten Objekten auseinandersetzen, immer mal wieder das Museum aufsuchen oder nach weiteren Informationsquellen suchen, vielleicht sogar Möglichkeiten in Betracht ziehen, sich selbst in das Museum einzubringen und mit den dortigen Expertinnen und Experten ins Gespräch zu kommen, etwa im Rahmen einer Vereinsarbeit.

Museumszeitschrift

Nicht alle Museen bieten eine Museumszeitschrift an. Erwähnt seien hier nur einige wenige Beispiele. Neben der „Transmission“ des Industriemuseums gibt es zum Beispiel die Zeitschrift „Goldener Pflug“, herausgegeben vom Förderverein Deutsches Landwirtschaftsmuseum Hohenheim e. V., das Magazin des Deutschen Museums München „Kultur & Technik“ und die Zeitschrift Deutsches Technikmuseum Berlin, herausgegeben von den Freunden und Förderern des Deutschen Technikmuseums Berlin e. V. Stellvertretend für die Kunstmuseen sei hier das Magazin „August“ genannt, herausgegeben von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Für naturwissenschaftliche Museen verweise ich auf die „Museumszeitschrift des Deutschen Apothekenmuseums Heidelberg“⁴.

⁴ <https://www.deutsches-apotheken-museum.de/publikationen/museumszeitschrift>, abgerufen am 15.09.2022

Museumszeitschriften können sich teils recht deutlich in ihrer Philosophie, ihrem Aufbau und auch in ihrer inhaltlichen Ausführung unterscheiden, allerdings gibt es auch Gemeinsamkeiten. Das Medium Zeitschrift schließt sowohl thematische als auch Besonderheiten im Zielgruppenbezug ein. Wir sprechen hier von einem Special-Interest-Format. Im Unterschied zu den Zeitungen werden komplexere Inhalte tiefergehend, genauer sowie kleinteiliger bearbeitet als vergleichbare Darstellungen im Zeitungsformat. Museumszeitschriften bieten die Möglichkeit kritischer Reflexion der Museumsarbeit, des Wissensaustausches und darüber hinaus auch der Unterhaltung. Sie greifen auf ganz unterschiedliche Textsorten und Darstellungsformen zurück, zum Beispiel Abhandlungen verschiedenen Umfangs, Berichte, Essays, Reportagen, Nachrichten/Kurzmeldungen, Kommentare und Leitartikel, die neben fachlichen Beiträgen auch institutionelle Informationen enthalten. Man erfährt Neues über Projekte rund um die Ausstellungen und die Museen und deren Akteure. Für einzelne Ausgaben sind bestimmte Schwerpunktthemen charakteristisch. In Bezug auf Dauerausstellungen werden einzelne Objektgruppen oder Einzelobjekte stärker in den Fokus gesetzt und neue wissenschaftliche Erkenntnisse präsentiert. Diese Forschungsergebnisse stammen aus der Museumsarbeit selbst, teilweise aber auch aus der Zusammenarbeit mit Universitäten und Hochschulen. Museumszeitschriften sind folglich ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Museum als Institution, seinen internen und externen Interessensgruppen wie Vereine, Fachpublika, Sponsoren und Sponsorinnen, Freunde und Freundinnen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und seinen potentiellen sowie aktuellen Besuchern und Besucherinnen. Es ist der berühmte Blick „hinter die Kulissen“ des Museums, die Arbeit in die Öffentlichkeit hinein, oft als Public-Relations-Arbeit bezeichnet, die eine Museumszeitschrift so wertvoll für das Museum werden lässt. Für die Corona-Zeit formulierten die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden sehr treffend, dass ein solches Magazin gut ist, „um die Vorfreude zu steigern“, es auch als „Zuflucht für Gedankenräume“ gelten könne und dazu geeignet, „um die Sicht auf unsere Sammlungen mit uns zu teilen“.⁵ So gesehen repräsentieren die Museumszeitschriften die Museen in ganz besonderer Weise. Sie fördern den Kontakt zu regionalen Akteuren wie Verbänden, Bildungs-

institutionen, Wirtschaftsvertretern und -vertreterinnen, politischen Interessensgruppen und Einzelpersonen. Sie sind Teil der institutionellen Identitätsbildung, denn das Museum wird durch diese Zeitschriften sowohl für die Mitarbeitenden als auch für alle am Museum Interessierten sichtbar und sorgt für die Kontinuität dieses Beziehungsnetzwerkes. Vielleicht kann an dieser Stelle der zu Beginn formulierte Transmissionsgedanke wieder aufgenommen werden. Ich komme auf das schon erwähnte DWDS zurück. Es führt als Zitierquelle eine populärwissenschaftliche DDR-Zeitschrift auf, die „Urania“, wo von einer Art Transmission von der Wissenschaft zur gesellschaftlichen Praxis die Rede ist. Hierbei bezog man sich in der „Urania“, eine Zeitschrift, für die Wissenstransfer Programm war, auf Sachwörterbücher. Wie bei Wörterbüchern ist der Transfergedanke im Museum und bei seinen Schriften ähnlich gut aufgehoben. „Transmission“ hält so in alter technik-metaphorischer Tradition Einzug auch in nichttechnische Bereiche. Und da, diesen Eindruck gewinnt man zwangsläufig, haben die Chemnitzer Museumskurier-Leute alles richtig gemacht ...

⁵ <https://www.skdmuseum/presse/2021/mit-kunst-gegen-die-einsamkeit-august-das-neue-magazin-der-staatlichen-kunstsammlungen-dresden/>, abgerufen am 13.09.22

Ära des Straßenrennsports

100 Jahre Motorradtradition Zschopau

Claudia Glashauser

Die Motorradstadt Zschopau blickt auf eine lange Tradition des Motorradbaus zurück. Dabei spielte der Straßenrennsport eine treibende Rolle für die Entwicklung der Serienfahrzeuge. Fast ein Jahrhundert prägten die Motorräder aus Zschopau die Rennen an der Weltspitze mit.

Rennfahrer Hans Sprung, 1927 – charakteristisch für die ersten ARe waren die beiden Auspuffrohre auf der linken Seite

1920er: Zschopauer Motorenwerke J. S. Rasmussen – DKW

Noch bevor die Serienproduktion im Zschopauer Motorenwerk unter Firmengründer J. S. Rasmussen richtig anlief, nimmt das Werk im Jahr 1921 an der großen Reichsfahrt des ADAC teil und belegt in seiner Klasse die Plätze 1, 2 und 3. Daraufhin wird das neue kleine Serienmotorrad 1922 mit dem Namen „Reichsfahrtmodell“ belegt. Mit dessen Bau beginnt die eigentliche Motorradproduktion in Zschopau.

Im Jahr 1925 wird mit der ARe 175 erstmals eine spezielle Rennmaschine entwickelt. Zwei Jahre später entsteht unter der Leitung von Chefkonstrukteur Hermann Weber und Versuchsingenieur August Prüßing die größte Motorradrennsportabteilung der damaligen Zeit. In den folgenden Jahren erringen DKW-Rennfahrer zahlreiche Siege und Titel.

1930er: Motorradwerk DKW Zschopau – Auto Union AG

Im Zuge der Weltwirtschaftskrise gerät jedoch auch DKW Anfang der 1930er Jahre in eine angespannte Finanzlage, so dass das Unternehmen gemeinsam mit Audi, Horch und Wanderer 1932 zur Auto Union AG fusioniert. Den Rennerfolgen von DKW tut das jedoch keinen Abbruch. Diese



erhöhen sich von Jahr zu Jahr. In 20 nationalen und internationalen Rennen werden 1935 insgesamt 20 Klassensiege errungen.

Die berühmt gewordenen Walzendrehschieber-Rennmaschinen ULD 250 und ULD 350 werden von den bekannten Rennfahrern Ewald Kluge, Walfried Winkler, Bernhard Petruschke und Heiner Fleischmann in den Jahren 1937/1938/1939 von Erfolg zu Erfolg gefahren. Von 1936 bis 1939 wird Rennfahrerlegende Ewald Kluge Deutscher Meister sowie 1938 und 1939 Europameister in der 250er-Klasse. Seinen größten Erfolg erzielt er im Juni 1938, als er das schwerste Motorradrennen der Welt – die Tourist Trophy auf der Isle of Man – als erster Deutscher gewinnt.

Auf dem Höhepunkt des Erfolges Mitte der 1930er Jahre arbeiten bei DKW in der Rennabteilung etwa 100 Mitarbeiter. Diese wird jedoch 1939 kriegsbedingt aufgelöst und das DKW-Werk auf Rüstungsproduktion umgestellt.

1940er: Industrieverband Fahrzeugbau (IFA)

Auf Befehl der sowjetischen Besatzungsmacht wird das Werk in Zschopau nach dem Ende des

Zweiten Weltkriegs 1945 demontiert; kann in den folgenden Jahren jedoch wiederaufgebaut werden. Das Werk wird 1948 für die Motorradproduktion freigegeben und in den Industrieverband Fahrzeugbau (IFA) mit neuem Namen – IFA-Motorradwerk Zschopau – eingegliedert. Auf Basis der RT 125 wird die IFA RT 125-Rennmaschine entwickelt.



Ewald Kluge auf dem Sachsenring in Hohenstein-Ernstthal, 1937

1950er: VEB Motorradwerk Zschopau – MZ

Als Teil des Industrieverbandes Fahrzeugbau läuft im Stammwerk Zschopau 1950 die Motorradproduktion mit der IFA RT 125 endlich wieder an. Mit einer RT 125 wird der 3. Platz in der gesamtdeutschen Straßenmeisterschaft dieser Klasse errungen.

Im Jahr 1952 erfolgt die Umbenennung des Werks in „VEB Motorradwerk Zschopau“. Ab 1956 tragen alle Modelle die Bezeichnung MZ.

Der Ingenieur Walter Kaaden wird 1953 von MZ eingestellt, um die Rennsportabteilung entscheidend aufzubauen. Ausgehend von einem Zweitaktmotor mit Platteneinlassdrehchieber beginnt Kaaden systematisch mit der Forschung zur Leistungssteigerung dieser Motorbauart. Kaaden findet heraus, dass die Nutzung von Resonanzwellen des Auspufftraktes zu einer wesentlichen Leistungssteigerung führt und entwickelt den Resonanzauspuff. Diese Entwicklung ist der entscheidende Faktor für den beispiellosen Erfolg der MZ-Rennmaschinen in den nächsten Jahren. Kaadens bescheidene Mannschaft macht sich 1955 zum West-Deutschland-Grand-Prix auf dem Nürburgring auf. Von allen unterschätzt, holen die DDR-Rennfahrer Bernhard Petruschke und Erhart Krumpholz immerhin die Plätze 5 und 6. Zschopau ist damit endgültig zurück im Motorradrennsport. Weitere zahlreiche Siege folgen. Ein Jahr später wird der Rennfahrer Ernst Degner in das Rennkollektiv aufgenommen. Talent und Ehrgeiz machen ihn bald zu einem internationalen Spitzenrennfahrer.

1960er: VEB Motorradwerk Zschopau – MZ

Nach einem sehr erfolgreichen Verlauf der WM-Saison 1961 für MZ hat Ernst Degner Chancen auf den Gewinn der Weltmeisterschaft. Unmittelbar vor dem vorletzten Weltmeisterschaftslauf um den Großen Preis von Schweden können jedoch Degners Frau und seine beiden Kinder im Kofferraum eines PKWs aus der DDR flüchten.

Während des Rennens in Schweden fällt Degner aufgrund eines Motorschadens aus und flieht einen Tag später ebenfalls in die BRD. Degner kennt die Technik der leistungsstarken MZ-Zweitakter sehr gut und bringt als Gegenleistung für einen Werksvertrag bei Suzuki einige Betriebsgeheimnisse mit ein. Für MZ ist die Wirkung von Degners Flucht verheerend. Die Regularien für internationale Reisen in den „Westen“ werden verschärft. Zudem bleibt die höhere staatliche finanzielle Unterstützung des Motorsports wegen des fehlenden Weltmeistertitels aus. In den darauffolgenden Jahren kann die MZ-Straßenrennmannschaft dennoch zahlreiche Klassensiege erringen. Von 1960 bis 1970 erzielen Fahrer auf MZ-Motorrädern insgesamt sechs Grand Prix Siege in der Motorradweltmeisterschaft. Die Marke MZ ist in diesen Jahren auch auf den vorderen Plätzen der Konstrukteurswertung zu finden.

1970er/1980er:

VEB Motorradwerk Zschopau – MZ

International ist MZ sowohl mit DDR- als auch mit ausländischen Fahrern sehr erfolgreich. Ab 1974 werden nur noch ausländische Fahrer eingesetzt – sogar aus Kuba geht ein Team an den Start.

Nach dem letzten WM-Lauf des „Großen Preises der DDR“ 1972 auf dem Sachsenring folgt ein tiefer Einschnitt. Benachteiligt durch internationale Regularien – bei Weltmeisterschaftsrennen in NATO-Staaten wird der MZ-Rennstall von der Teilnahme oft ausgeschlossen, da DDR-Bürger meist keine Einreise-Visa erhalten – und gestiegene Kosten verabschiedet sich MZ mit seiner Werksbeteiligung 1977 komplett aus dem Straßenrennsport. Damit verschwindet MZ fast vollständig aus den WM-Statistiken. Das sportliche Augenmerk von MZ richtet sich von nun an ausschließlich auf den Motorrad-Geländesport. Die MZ-Motorräder treten in verschiedenen En-

duro-Serien an und dominieren die Six Days FIM World Trophy.

Dennoch verschwinden MZ Rennmaschinen nicht ganz von den Rennstrecken der DDR. Bis zur Wende 1990 wird die DDR-Meisterschaft durch engagierte Privatfahrer bestimmt.

1990er/2000er:

Motorrad- und Zweiradwerk – MuZ

Mit der politischen Wende 1990 wird MZ privatisiert. Das Unternehmen Motorradwerk Zschopau GmbH muss jedoch im Dezember 1991 Konkurs anmelden. Ein halbes Jahr später wird die Firma MuZ in Zschopau gegründet. Bereits im Dezember werden die beiden Neukonstruktionen Skorpion Sport und Skorpion Tour vorgestellt. In den darauffolgenden Jahren können damit Erfolge in verschiedenen kleineren Rennserien erzielt werden.

Ab 1998 werden die MuZ-Motorräder dieser Rennserien nur noch für externe Teams bereitgestellt, denn mit dem neuen Besitzer, Hong Leong aus Malaysia, und dem damit verbunde-

nen Geldfluss kann MuZ in Zusammenarbeit mit Swiss-Auto in die Königsklasse des Motorradrennsports – den Grand Prix der 500 ccm-Klasse – einsteigen.

Anfangs stammt die Renntechnik von verschiedenen Herstellern, später wird ein Rahmen aus Eigenentwicklung eingesetzt. Nach zwei Jahren beendenden bedauerlicherweise Streitigkeiten zwischen MuZ und dem Motorenhersteller das Engagement in der WM.

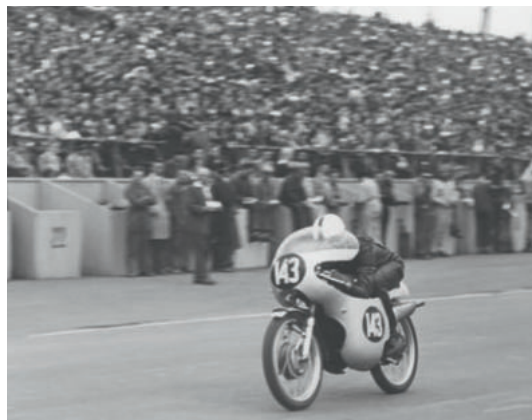
Unter neuer Geschäftsleitung (Ex-Rennfahrer Waldmann und Wimmer) steigt MZ im Jahr 2010 in die neu geschaffene Moto2-Klasse der Motorrad-Weltmeisterschaft ein. Als Motoren sind Einheitsmotoren von Honda vorgeschrieben. Rahmen und Anbauteile werden dazugekauft. Die Rennfahrer Antony West und Max Neukirchner erreichen damit zwei vierte Plätze. Im September 2012 müssen die Motorenwerke Zschopau GmbH allerdings endgültig Insolvenz beantragen. Damit geht fast ein Jahrhundert, in dem die Motorräder aus Zschopau den Straßenrennsport maßgeblich mitprägten, zu Ende.



Leiter der Rennsportabteilung Walter Kaaden (Mitte) diskutiert Probleme am Motorrad mit den MZ-Rennfahrern



Start der 125 cm³ Klasse in Halle, 1956 – Rennfahrer Horst Fügner, Ernst Degner und Erhart Krumpholz (v. l. n. r.)



Ernst Degner gewinnt 1961 auf einer MZ RE 125 den ersten WM-Lauf in Hohenstein-Ernstthal; ab 1960 ist die 125 cm³ MZ das schnellste Zweitaktmotorrad der Welt



Das kubanische MZ-Team hinterlässt in den 1970er Jahren in Europa einen grandiosen Eindruck – Rennfahrer Gordillo, Peon und Garafalo (v. l. n. r.)

Ein Leben für die Cottonmaschine

Paul Lieberknecht

Achim Dresler



Porträt Paul Lieberknecht
1938, Quelle: Privatarchiv
Rolf Lieberknecht

Paul Lieberknecht (17.4.1881 Oberlungwitz – 5.12.1961 Mannheim) gehörte zur Familiendynastie der berühmten Wirkmaschinenproduzenten Lieberknecht aus Oberlungwitz, deren bekanntester Vertreter dessen Onkel Karl Lieberknecht (Weltmarke KALIO) war. In Paul Lieberknechts Lebensweg spiegeln sich beispielhaft Höhen und Tiefen der Strumpfmaschinenherstellung in den dramatischen politischen und wirtschaftlichen Verwerfungen des 20. Jahrhunderts.

Start in Hohenstein

Paul Theodor Lieberknecht gehörte zur dritten Generation der Wirkmaschinen-Dynastie, die von Friedrich Wilhelm Lieberknecht (1807–1881) 1834 in Oberlungwitz begründet wurde und aus technischen Innovationen ihre späteren Erfolge bezog. Weltberühmt waren die Maschinen mit Markennamen KALIO (abgekürzt für „Karl Lieberknecht Oberlungwitz“) in den 1930er Jahren. Jener Karl (1850–1935) führte die Firma in Oberlungwitz weiter, während sein Bruder Theodor (1853–1922) 1880 in das benachbarte Hohenstein wechselte. Dort baute er seine eigene Fabrik für Wirkmaschinen auf. Ein Jahr nach dem Umzug kam 1881 sein Sohn Paul auf die Welt. Er wuchs im kreativen Milieu des väterlichen Strumpfmaschinenbaus auf. Mit 23 Jahren, 1904, legte er noch im elterlichen Betrieb sein erstes Patent für eine Cottonmaschine¹ mit neuem Fadenführer-Stoßdämpfer vor. Nicht irgendein Patent, denn der große Chemnitzer Hersteller Schubert & Salzer übernahm es und verkaufte die Maschinen mit Namen Hohensteiner Schnellläufer (HSL) exklusiv und über Jahrzehnte erfolgreich.

Die Perfektionierung dieser Maschinengattung, gefasst in Patente, begleitete Paul Lieberknecht ein Leben lang und war ihm quasi in die Wiege gelegt. Nach seinem Wechsel zur Chemnitzer Firma Hilscher, die mit zwei Handschuh-Wirkmaschinen in der Ausstellung des Industriemuseums vertreten ist, erfand er das „Kettenkulierzeug“. Diese Neuerung bestimmte viele Jahre in Europa den Stand der Technik.

1909 heiratete Paul Lieberknecht Elisabeth Therese Nevoigt (18.11.1888 Reichenbrand – 25.1.1980 Mannheim). Die Unternehmerfamilie Nevoigt war für ihre Schreibfedern, Diamant-Fahrräder und Textilmaschinen bekannt. Elisabeth Nevoigt erfuhr eine standesgemäße Ausbildung für höhere Töchter in Frankreich und der Schweiz mit Unterricht in Sprachen und musischen Fächern wie Malen und Musizieren. Zwei Söhne, Friedrich Paul Theodor 1910 und Walter Paul Herbert 1911, wurden der Familie geboren.

Direktor in Einsiedel

Mitte der 1920er Jahre berief die Maschinenfabrik Einsiedel GmbH, ein renommierter Wirkmaschinenhersteller im Süden von Chemnitz, Paul Lieberknecht als geschäftsführenden Direktor². Auch in seiner neuen Funktion lieferte Lieberknecht fast rastlos Patente für die Firmenprodukte, die er auch im Ausland, vor allem den USA und Großbritannien, anmeldete. In einem englischsprachigen Werbeprospekt von 1930 wirbt er mit der Ablösung seiner eigenen alten Erfindung von 1909 durch eine verbesserte Lösung von 1929.

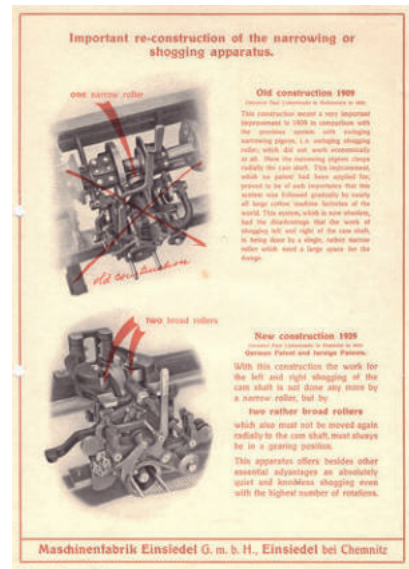
¹ Der Begriff „Cottonmaschine“ geht nicht auf Baumwolle zurück, sondern auf ihren britischen Erfinder William Cotton (1817–1887), der die erste Version nach 1860 vorstellte und damit die Ablösung des vorindustriellen Handkulierstuhls durch Wirkmaschinen ermöglichte.

² vgl. Unternehmensporträt von Ingobert Rost, S. 18–21



links: Familie Lieberknecht an der Nordsee 1921

rechts: Prospekt der Maschinenfabrik Einsiedel 1930, Quelle: Privatarchiv Ingobert Rost



Besonders profitierte das Unternehmen von Lieberknechts Combistrumpf, der Fertigung von Ferse und Strumpflänge in einem Zuge, später in der gesamten Branche übernommen. Es war eine für ihn typische, detaillierte Tüftlerlösung, die Kreativität, Erfahrung und Experimentierfreude verlangte.

Paul Lieberknecht ließ sich 1927 an der Zschopauer Straße südlich von Chemnitz ein Wohnhaus errichten. Der moderne, industriell vorgefertigte Holzbau, das „Blockhaus Muskau“ der Firma Christoph & Unmack aus Niesky, verband standesgemäße Repräsentation mit dem unkonventionellen fortschrittlichen Anspruch seines technisch kreativen Eigentümers. Die Einfahrtsallee bietet eine direkte Blickachse zum Schloss Augustusburg. Ein parkartiger Garten komplettiert das heute denkmalgeschützte Ensemble. Der Fabrikdirektor war angesehener Bürger in Einsiedel und ehrenamtlich ab 1934 im Vorstand der „Unterhaltungsgenossenschaft für den Zwönitzfluss“. 1937 verließ er die Firma wegen Konflikten mit den Gesellschaftern, begründet im Umgang mit seinen zahlreichen Patenten. Allein in seiner Einsiedler Zeit brachte er es auf etwa 20 Patentanmeldungen.

Erfolg mit der Combiknecht in Chemnitz

Lieberknecht machte sich in Chemnitz selbständig und firmierte als „Paul Lieberknecht GmbH“ mit Sitz in der Annaberger Straße 97. Dort war auch die Textilmaschinenfabrik David Richter beheimatet, mit der er fortan eng kooperierte. Für Richter überarbeitete Lieberknecht binnen eines

Jahres dessen Damenstrumpfcottonmaschine und definierte damit aufs Neue den Stand der Technik in der Branche. Dazu gehörte eine gesonderte Fersenmaschine, welche die Ferse an die Strumpflänge anwirkte. Der Erfinder ließ die „Combiknecht“, ein Wortspiel mit seinem Nachnamen, im Februar 1937 in Deutschland und im April auch in den USA, markenrechtlich schützen.

Ein damaliger Maschinenvorfürer im Kundendienst, der Spanier Alberto Gnauck, erinnert sich in einem Brief, wie Lieberknechts Verfahren „patentiert (wurde) und die Maschinen vom Werk David Richter A. G. gefertigt. Mein Vater verkaufte in Mexiko eine solche Anlage und ich fuhr 1938 hin, um mit einem Monteurmeister die Maschinen aufzumontieren.“³

Kurz darauf zerstörte der Zweite Weltkrieg alle unternehmerischen Pläne. Statt Wirkmaschinen waren nun Rüstungsgüter gefragt. Paul Lieberknecht schlug sich nach Kriegsende mit der Reparatur von kriegsbeschädigten Textilmaschinen durch. An ein Anknüpfen an seine Vorkriegskarriere war in der sozialistischen Planwirtschaft nicht zu denken. Ein Angebot für eine Leitungsstellung schlug er aus.

Harter Neuanfang in Westdeutschland

1952 verließ er bewusst und legal die DDR. Mit Zuspruch der Strumpffabrikanten Bahner von ELBEO startete er in Mannheim mit einem Ingenieurbüro neu. Seine Zukunftspläne, die er trotz seiner 71 Jahre gemeinsam mit seinem Sohn Friedrich verfolgte, erschienen zunächst

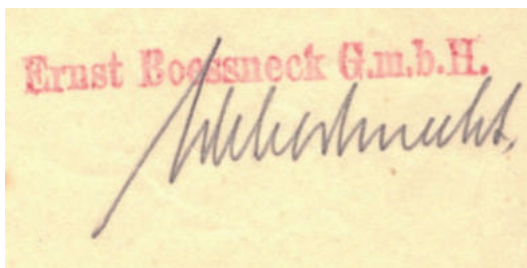
aussichtsreich. Er hatte sich in der Branche mit seinen Patenten einen Namen geschaffen, es gab einschlägige Hersteller in Süddeutschland, übrigens auch eine Nachfolgefirma der Maschinenfabrik Einsiedel. Lieberknecht arbeitete an einer völlig neuen Zweitakt-Cottonmaschine. Das hätte die Krönung seines Lebenswerkes werden können, wie es die westdeutsche Zeitschrift „Wirkerei- und Strickerei-Technik“ in ihrem Nachruf 1961 formulierte⁴. Der große unternehmerische Durchbruch scheiterte jedoch vor allem am frühen Verlust seines Sohnes Friedrich 1954, der ihm als Partner unersetzlich war.

Außerdem wendeten sich säkulare Trends gegen ihn. Der Siegeszug der Nylonfaser, thermoplastisch formbar für das Bein, und die Rundstricktechnik für nahtlose Strümpfe setzten dem Flachwirkverfahren zu. In den 1960er Jahren sank zudem die Nachfrage nach Damenstrümpfen in dem Maße, wie sich die Damenhosenmode durchsetzte. Paul Lieberknecht versuchte die Cottonmaschine deshalb alternativ für Pullover weiterzuentwickeln.

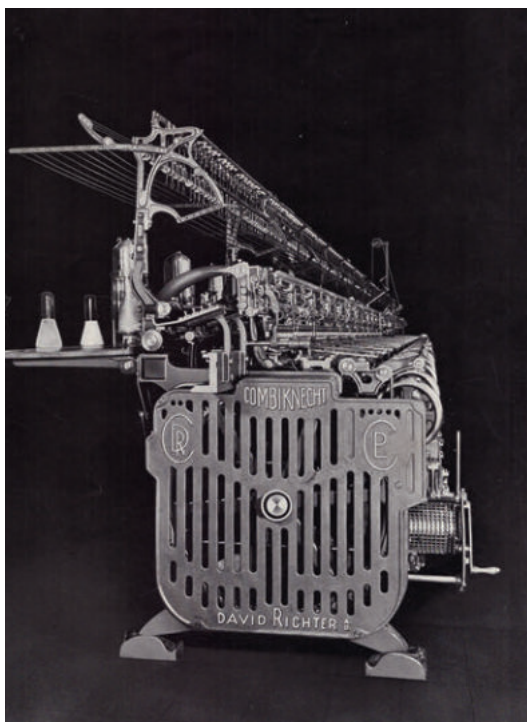
Er bot der DDR seine Patente in ausführlichen Briefen an, um in seiner alten Heimat erneut ins Geschäft zu kommen. Die Patentbehörden im Osten zeigten ihm in knapp und kühl gefassten Absagen die kalte Schulter.

75 Patente – es bleibt ein wenig bekanntes, aber für die Chemnitzer Region doch so typisches Schicksal eines kreativen Maschinenbauers, dem durch Krieg und dessen Folgen die Chancen auf den großen unternehmerischen Erfolg versagt blieben. Am Ende war er mit seinen Arbeiten aus der Zeit gefallen und hat sich doch unseren Respekt verdient.

Der Nachlass Paul Lieberknechts blieb teilweise erhalten. Seine Versuchsmaschine aus Mannheim soll seinerzeit an ein regionales Museum gegangen sein, Recherchen dazu blieben leider erfolglos. Der Artikel greift auf nicht veröffentlichte Unterlagen aus dem Privatarchiv des Enkels von Paul Lieberknecht, Prof. Rolf Lieberknecht, zurück. Ihm gebührt Dank für seine wertvollen Hinweise.

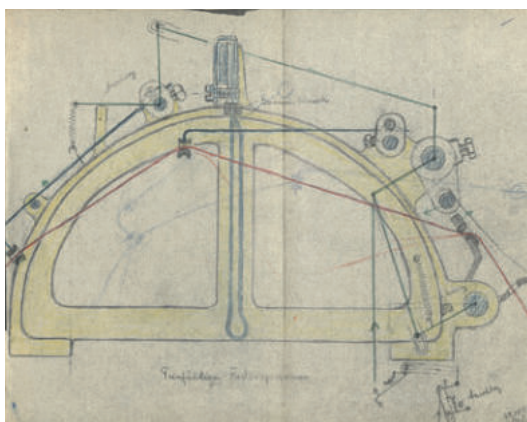


Unterschrift von Paul Lieberknecht auf einem Arbeitszeugnis von 1926 in Einsiedel, noch alter Firmenstempel



4 Wirkerei- und Strickerei-Technik, 10.1961, 10

Combiknecht, 14 Meter lang und mit 24 Arbeitsstellen, in Seitenansicht, 1938, links das Kürzel „DRC“ für David Richter, Chemnitz und rechts „PLC“ für Paul Lieberknecht, Chemnitz



Feinfühlinger Fadenspinner für Cottonmaschine, Konstruktionszeichnung Paul Lieberknecht 1956, 30x38 cm, Blei-/Farbstift

100 Jahre Maschinenfabrik Einsiedel

Ingobert Rost



Porträt Ernst Woldemar Bössneck

Vor 100 Jahren entstand die Maschinenfabrik Einsiedel GmbH aus dem Verkauf der Vorläuferfirma von Ernst Bössneck, international erfolgreich mit ihren Cotton-Strumpfwirkmaschinen und seinerzeit größter Arbeitgeber am Ort.

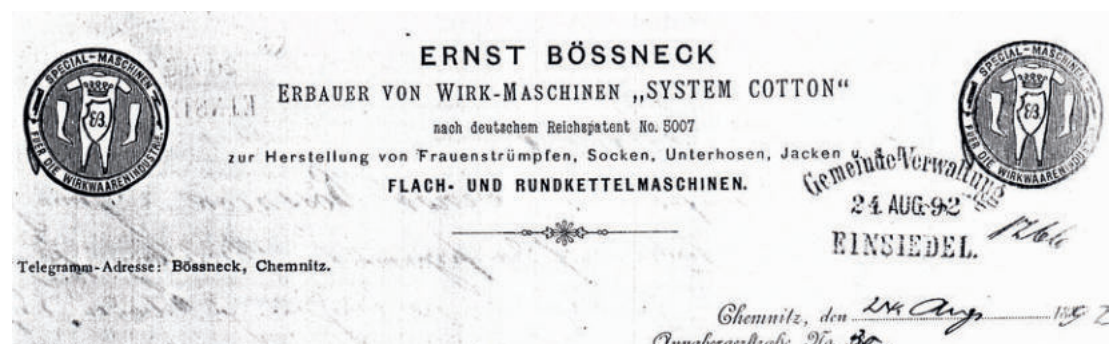
Ernst Woldemar Bössneck, geboren 14.02.1852 in Glauchau, verstorben am 23.02.1945 in Einsiedel, gründete 1880 in Chemnitz an der Annaberger Straße 30 eine Maschinenfabrik für Wirkmaschinen nach dem System „Cotton“, die in der Strumpfindustrie Verwendung fanden.

1892 beantragte Bössneck bei der Gemeinde Einsiedel einen Fabrikneubau, gelegen zwischen der Bahnlinie und dem Zwönitzfluß, welcher 1895 genehmigt wurde. Das bescheidene eingeschossige Produktionsgebäude befand sich am Berggang, wo die bereits bestehende Bahnlinie Chemnitz-Aue/Adorf sich als sehr hinderlich für eine notwendige Erweiterung erwies. Fünf Jahre darauf verlegte der Unternehmer seine Produktion nach Einsiedel an die spätere Wiesenstraße 8. Bis 1908 entstand ein respektabler viergeschossiger Neubau in Klinkerbauweise und die alte Fabrik wurde 1919 abgerissen. Mit Ausbruch des Ers-

ten Weltkrieges 1914 erfolgte die Umstellung der Produktion auf Werkzeugmaschinen für die Herstellung von Rüstungsgütern. Nach Kriegsende kehrte die Textilmaschinenfertigung zurück. Um 1920 waren etwa 120 Arbeitskräfte beschäftigt. Außer den berühmten Cottonmaschinen standen nun auch Kettel- und Rundstrickmaschinen im Programm. Bis 1925 gingen rund 900 Maschinen in den Versand.

GmbH-Gründung

Aus Altersgründen verkaufte Bössneck 1922 seine Fabrik und zog sich als Privatier in seine nahegelegene Villa zurück. Die Maschinenfabrik wurde in eine GmbH umgewandelt. Als Gesellschafter waren der Deutsch-Amerikaner Dr. Robert Reiner aus Weehawken, New Jersey, USA, mit einem 1939 ausgewiesenen Kapitalanteil von 375.000 Reichsmark (75%) und Dr. Curt Scheller aus Chemnitz mit einem Anteil von 125.000 Reichsmark (25%) eingetragen. Dr. Reiner hatte gleichzeitig die Vertretung für die Erzeugnisse der Maschinenfabrik in Kanada und den USA übernommen. Das hatte besonders in den Zeiten der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre



Briefkopfbogen der Firma, 1892



1. Mai-Demonstration in Einsiedel, 1929

einen positiven Einfluss auf die Produktion, denn Reiner konnte dort Aufträge ordern. Unter anderem erhielten die Beschäftigten in dieser Zeit Lebensmittelendungen aus den Staaten und sollen in der Inflationszeit 1923 in US-Dollars entlohnt worden sein. Reiner sei deswegen oft in der Maschinenfabrik Einsiedel gewesen. Trotzdem verloren 1929 kurzzeitig fast alle Beschäftigten ihren Arbeitsplatz und gingen am 1. Mai protestierend auf die Straße.

Durch ein patentiertes Verfahren des Direktors Paul Lieberknecht (1881–1961), die Combi-strumpfherstellung, konnten nach 1930 Länge und Fuß in einem Arbeitsgang mit oder ohne Naht gewirkt werden. Damit war ein Wachstum des Unternehmens verbunden.

1938 beschäftigte die Maschinenfabrik 345 männliche und 10 weibliche Arbeitskräfte. Der Betrieb verfügte über eine großzügig eingerichtete Lehrwerkstatt, einen Mehrzwecksaal, eine parkähnliche Anlage mit Bänken sowie einen kleinen Sportplatz für die Belegschaft.

Um alle Aufträge realisieren zu können, wurde noch im Sommer 1939 ein weiterer Erweiterungsbau fertiggestellt.

Den Hauptanteil ihrer Produkte exportierte die Firma, die sich Weltruf erarbeitet hatte. Australien, Griechenland, Italien, Jugoslawien, die ČSR, Syrien, Belgien, Großbritannien, Frankreich, Norwegen, Finnland, Schweden, Argentinien, Brasilien, Chile, Mexico, USA, Kanada und die Sowjet-

union waren auf den Kundenlisten zu finden. Damit war ab September 1939 schlagartig Schluss, denn von nun an stand erneut die Rüstungsgüterproduktion auf der Tagesordnung.

Rüstungsproduktion und Fremdarbeiter

Maschinenfabrik Einsiedel GmbH, vor 1936



Die Palette war sehr vielfältig. So berichtete der damalige Lehrling Horst Arnold aus Meinersdorf dem Autoren von einer Flakgranaten- und Kartuschen-Dreherei, von Torpedoschüben, von Zielvorrichtungen für das Jagdflugzeug Me 109 und von Flugzeugholmen. Es gab einen „Geheimbau“, zu dem man nur mit einem Sonderausweis Zutritt hatte. Die Lehrlinge in der Lehrwerkstatt stellten Scherenrohrgehäuse aus Elektron, einem



Maschinenfabrik Einsiedel GmbH, um 1936

leicht entzündlichen Metall, her. Außerdem mussten kleine, hochoberige Elektromotoren, vermutlich Steuerungsmotoren für V-Waffen, in andere Bauteile montiert werden.

Um die fehlenden, nun zur Wehrmacht eingezogenen Arbeiter zu ersetzen, errichtete man auf dem unbebauten Betriebsgelände zwischen Bahnkörper und Fluss ein Barackenlager mit der irreführenden Bezeichnung „Zwönitzperle“. Hier wurden nun „Fremdarbeiter“ untergebracht, hauptsächlich Tschechoslowaken, aber auch Franzosen, Niederländer und Serben. Sie wurden allerdings nicht wie Gefangene bewacht und besaßen gewisse Freiheiten. So durften sie unter Auflagen das Lager verlassen. Allerdings war der Kontakt mit „Reichsdeutschen“ unerwünscht. Die genaue Zahl konnte nicht ermittelt werden. Zeitzeugen sprachen von etwa 200 Personen.

Ein Zufallsfund im Jahr 2010 hat die bisherige Anonymität der Menschen aus diesem Lager etwas aufgelöst. Aus dem Nachlass des Oberlehrers Richard Möbius erfährt man nun zumindest ein Detail. Er unterrichtete die tschechischen Fremdarbeiter 1943 in Deutsch, das war für ihre Arbeit im Betrieb notwendig. In deutscher und tschechischer Sprache dankten sie ihm mit einer Buchübergabe dafür. Das Foto zeigt ihn mit seinen „Schülern“ und rechts neben dem uniformierten Lagerführer Richard Niemann.

Mit dem Kriegseintritt der USA ergab sich 1942 im „Nationalsozialistischen Musterbetrieb“, wie es jetzt auf den Geschäftspapieren stand, für die Wehrwirtschaftsführung ein Problem. Von nun

an wurde der amerikanische Anteil als „feindliches Vermögen“ betrachtet, Gesellschafter Reiner vorerst ausgebootet und sein Partner Scheller als sehr geeignet befunden, den Betrieb als alleiniger Gefolgschaftsführer und Abwehrbeauftragter zu verwalten. Das dauerte bis zum Kriegsende an. Als Bevollmächtigter für das Vermögen von Reiner war Rechtsanwalt Rau aus Berlin eingesetzt. Der Betrieb entwickelte sich bis Kriegsende 1945 zum bedeutendsten im Ort.

Durch Luftangriffe am 14. Februar und am 5. März 1945 wurde der Betrieb stark beschädigt. Drei tschechische Arbeiter kamen ums Leben, da es ihnen untersagt war, Luftschutzräume aufzusuchen.

Demontage und Wiederaufbau

Als am 8. Mai 1945 der Krieg endlich vorbei war, begannen die noch verbliebenen Arbeiter, die entstandenen Schäden einigermaßen zu beseitigen. Da kam bereits der nächste Schock. Die Rote Armee besetzte am 30. August die Maschinenfabrik und ließ alles Brauchbare demontieren. Dabei spielte es keine Rolle, dass 75% des Betriebes im Besitz eines US-Bürgers war. Die Amerikaner hatten jedoch auch den Betrieb bombardiert. Geschäftsführer Curt Scheller übergab die Leitung der Demontage dem Betriebsleiter Reuschel, dem die Russen das Betreten des Betriebes untersagten. Scheller wiederum ließ wichtige Unterlagen, z. B. Konstruktionspläne, durch seine zuverlässigen Mitarbeiter vor den Russen in Si-



Fremdarbeiter mit Personal, Oberlehrer Richard Möbius (1. Reihe, 2. v. r.), Lagerführer Richard Niemann (1. Reihe, 3. v. r.) (Quelle: Udo Bahr, Roßwein)

cherheit bringen. Diese gefährliche Arbeit hatte Erfolg. Scheller hatte dem Betriebsrat versprochen, diese Materialien zum Wiederaufbau zu nutzen, verzog aber dann im Mai 1946 mit acht Spezialisten und den „geretteten“ Unterlagen in die amerikanische Zone, zuerst nach Göppingen und später nach Eislingen. Dort wurden dann wieder Cottonmaschinen unter der Firmierung Scheller produziert. Es hatten andere für ihn die Kastanien aus dem Feuer geholt.

Am 6. Oktober 1945 tötete ein russischer Posten den 16-jährigen Lehrling Gerhard Degen aus Dittersdorf ohne ersichtlichen Grund durch einen Halsschuss. Der Protest des Betriebsrates endete mit neuer Gewalt- und Verhaftungsandrohung. Tags darauf verfassten der Betriebsrat und die KPD-Ortsgruppe ein gemeinsames Schreiben an die Landesverwaltung in Dresden. Sie beschwerten sich über das schlechte Verhalten des russischen Demontagekommandos gegenüber der Belegschaft. Der Betriebsrat, bestehend aus alten KPD- und SPD-Mitgliedern, würde nicht beachtet, im Gegensatz zu den alten Führungskräften, die fast alle NSDAP-Mitglieder waren. Die Russen achteten nicht das persönliche Eigentum der Arbeiter, sie nahmen ihnen Schiebelehren und Zollstöcke einfach weg, hieß es darin weiter. Die Wachposten seien vermutlich keine regulären Soldaten, sondern ehemalige Ostarbeiter. Sie gingen leichtsinnig und rücksichtslos mit Waffen um und schossen über die Köpfe der Arbeiter hinweg. Auch nachts fielen regelmäßig Schüsse. Der Einsiedler Bürgermeister hätte sich bereits mehrmals, aber erfolglos, beim russischen Kommandanten beschwert. Alles in allem, die Arbeiter der Maschinenfabrik empfänden keine Sympathie mit der russischen Besatzungsmacht, sie

seien im Gegenteil aufs äußerste empört, denn dieses Verhalten diene in keiner Weise den Bemühungen der demokratischen Kräfte im Ort.

Verlust der erfolgreichen Wirkmaschinen

Nachdem Geschäftsführer Scheller 1946 Einsiedel den Rücken gekehrt hatte, übernahm zunächst Reuschel, langjähriges SA- und NSDAP-Mitglied, die Leitung. Er wurde später durch Arthur Dietz, einen Betriebsarbeiter aus Kemtau, abgelöst. Unter schwierigsten Bedingungen setzten die Arbeiter den Wiederaufbau fort. So verzichteten sie sogar zeitweise auf Lohnzahlungen. Erneut wurden nun wieder Cotton- und Fersenmaschinen gebaut, die in der Strumpfindustrie dringend gebraucht wurden. In den Folgejahren musste ein Produktwechsel erfolgen, denn die Patente waren ja in den Westen verbracht worden. Anfang der 1960er Jahre wurde der Betrieb verstaatlicht, wobei der Sonderstatus „Auslandsbesitz“ in der Verordnung über die Verwaltung und den Schutz ausländischen Eigentums in der DDR eine Rolle spielte. So waren keine Maßnahmen zur Erhaltung der Bausubstanz vorgesehen.

Um die Produktion nicht zum Erliegen zu bringen, entschied man sich, Buchbindereimaschinen herzustellen. Leitbetrieb war der VEB Polygraph Leipzig. Nach 1990 übernahmen westdeutsche Firmen den Betrieb und produzierten unter verschiedenen Firmierungen weiter polygraphische Erzeugnisse. Später erfolgte die Einstellung der unrentablen Produktion. Seit 2020 hat die Lebenshilfe eine Werkstatt im Gebäude eingerichtet.

Der Autor dankt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtarchivs Chemnitz, des Archivs der IHK Chemnitz, der Kirche Dittersdorf, den Zeitzeugen Arnold, Fiedler und allen anderen, die zum Artikel beitrugen.

Gütertransport und „Privatgleisanschluss“ in Chemnitz

Gisela Strobel

1 Strauß, Rudolf: Hundert Jahre Eisenbahn in Chemnitz. In: Beiträge zur Heimatgeschichte von Chemnitz, Heft 2, 1952

„Wie ein Magnet wirkte die Bahn auf die Besiedelung der umfangreichen freien Gebiete, die sie ursprünglich durchfuhr. Entlang der nach allen Richtungen ziehenden Bahnkörper lagerte sich ein Werk an das andere ...“¹

Betrachtet man die Entwicklung der Chemnitzer Industrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so wird deutlich, dass sich die bedeutenden Industriebetriebe weniger an der prestigeträchtigen ersten, 1852 eingeweihten Eisenbahnlinie zwischen Chemnitz und Riesa ansiedelten, sondern an der 1858 eingeweihten Strecke nach Zwickau, gefolgt 1875 von der Linie nach Aue und 1895 nach Stollberg. Mit der in einer Bauzeit von nur drei Jahren entstandenen Bahnlinie nach

Zwickau erhielt Chemnitz Zugang zur Steinkohle aus dem Zwickau-Oelsnitzer Revier. Diese Kohle machte den raschen Fortgang der Industrialisierung möglich, insbesondere da nun Dampfmaschinen verstärkt eingesetzt werden konnten.

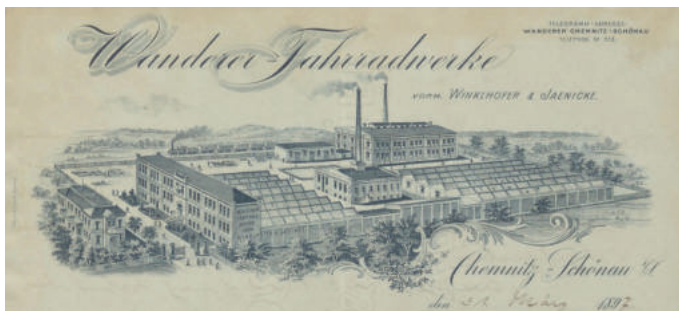
Kapitalkräftige Firmen bemühten sich, Kohle rasch und unkompliziert zu erhalten, indem sie einen „Privatgleisanschluss“ einrichteten. Das erste Chemnitzer Unternehmen, das sich eine solche Verbindung leistete, war die Aktienspinnerei, die 1860 den Betrieb an der heutigen Straße der Nationen aufnahm. Dieser Anschluss erfolgte hoch über die Straße mit einer hölzernen Brücke – direkt vom Bahnhof zur Spinnerei.

Mit der weiteren Ausdehnung der Stadt und dem rasanten Wachstum der Bevölkerung – Chemnitz wurde 1883 Großstadt – fanden die Firmen kaum noch Möglichkeiten der Erweiterung innerhalb der bisherigen Stadtgrenzen. Erweiterungsmöglichkeiten in günstiger Lage wurden gesucht und an den Eisenbahnlinien und Ausfallstraßen gefunden. Wie ein Blick auf historische Stadtpläne verdeutlicht, kristallisierten sich die Strecken nach Zwickau, Aue und Stollberg als Schwerpunkte heraus. Der bislang dörfliche Charakter der Vororte ging verloren, an seine Stelle traten Fabriken.

Als exzellente Lage erwies sich die Zwickauer Straße. Firmen, die in den folgenden Jahrzehnten zum Rückgrat der Chemnitzer Wirtschaft werden sollten, siedelten sich nun wie auf einer Perlschnur links und rechts der Straße an, wobei die Firmen auf der linken Straßenseite den Vorteil hatten, direkt an der Eisenbahnlinie zu liegen. Das

Ausschnitt eines Chemnitzer Stadtplans mit Anschlussgleisen, 1920





links: Briefbogen Wanderer-Fahrradwerke vorm. Winkhofer & Jaenicke, Chemnitz-Schönau, 1897

rechts: Briefbogen Anton Kurth Schnurenklöppelei Zwirnerei, Chemnitz-Kappel, 1921



erleichterte sowohl die Anlieferung von Kohle und Material als auch den Abtransport der nicht selten schwergewichtigen Erzeugnisse. „Privatgleisanschlüsse“, die von der Hauptstrecke direkt auf das Firmengelände führten, unterstützten den Transport. Solche Gleisanschlüsse besaßen beispielsweise seit 1894 die Carl Hamel AG Siegmarschönau, seit 1895 die Wanderer-Werke AG in Schönau, seit 1899 Firma Hermann & Alfred Escher in Siegmarschönau und Kappel, heute Industriemuseum Chemnitz.

Bereits Jahre vorher hatten sich Unternehmer beharrlich für eine bessere Anbindung ihrer Firmen an die Gleise stark gemacht und so wurde 1880 der Güter- und Kohlenbahnhof Kappel an der Goethestraße errichtet. Diese Einrichtung kam zweifellos auch vielen Textilunternehmen zugute, darunter der bedeutenden Strumpffabrik Moritz Samuel Esche, die bereits seit 1870 an der Goethestraße ihren Sitz hatte und nun ihre Erzeugnisse „nur über die Straße“ zum Bahnhof tragen musste. In unmittelbarer Nähe zum Güterbahnhof, auf der rechten Seite der Zwickauer Straße, befanden sich seit 1864 die Werkzeugmaschinenfabrik Union, seit 1882 die Möbelfabrik Seidler & Schreiber, seit 1909 die Trikotagenfabrik Sigmund Goeritz AG und die Teppichfabrik Oskar Kohorn sowie viele weitere große und kleine Firmen.

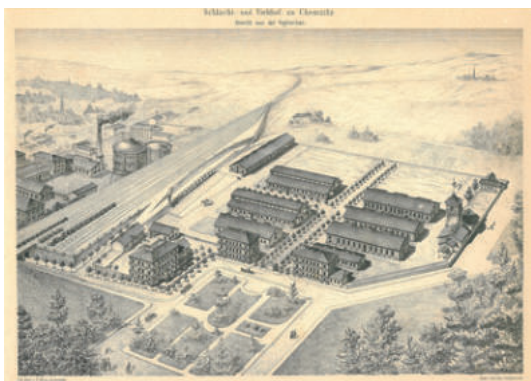
Nicht zu vergessen sei auch das erste Chemnitzer Gaswerk, das 1854 an der Zwickauer Straße erbaut wurde und aus Kohle gewonnenes Gas für das Betreiben der Straßenlaternen erzeugte. Die beiden Erweiterungen für die Gasproduktion – seit 1874 an der Wilhelmstraße, heute Straße der Nationen, und seit 1913 an der Saydaer Straße in Altchemnitz wurden von Anbeginn mit Anschlussgleisen ausgerüstet – war doch die Versorgung mit Stadtgas, welches aus Steinkohle gewonnen wurde, von immenser Bedeutung für das städtische Leben. Nicht mehr nur Gaslaternen für die Straßenbeleuchtung, sondern auch die Beleuchtung von Fabriken, öffentlichen Ge-

bäuden und Wohnungen sowie Gasherde waren Kennzeichen modernen Lebens am beginnenden 20. Jahrhundert.

Das Gaswerk an der Wilhelmstraße befand sich in unmittelbarer Nähe des Kohlenbahnhofs am Hauptbahnhof und war selbstverständlich mit einem Anschlussgleis ausgerüstet. Bis zur Inbetriebnahme des Güterbahnhofs Hilbersdorf 1902 blieb der Hauptbahnhof wichtigster Güterbahnhof der Stadt. Bald wurden auch an diesem Standort weitere Firmen über eigene Anschlüsse erreicht, so der 1883 eröffnete Schlacht- und Viehhof. Unweit davon siedelte sich bereits 1881 ein Hersteller von Spezialmaschinen für Fleischereibetriebe, Wurst- und Konservenfabriken an – die Firma Gebrüder Unger AG, deren verwaiste Fabrikgebäude in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes noch heute zu sehen sind.

Das bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts existierende Industriegebiet entlang des Chemnitzflusses und der Annaberger Straße wurde durch die Eisenbahnlinien nach Aue im Jahr 1875 und Stollberg im Jahr 1895 aufgewertet. Die Wasserkraft, die die erste Baumwollspinnerei Sachsens, die Fabrik der Gebrüder Bernhard, angetrieben hatte, spielte nun keine Rolle mehr. Knotenpunkt, an dem sich die Eisenbahnlinien nach Zwickau, Stollberg und Aue trennten, war der 1875 eingeweihte Bahnhof Süd. Obwohl dieser ein wichtiger Personenbahnhof war – wer von den Älteren erinnert sich nicht an die bis zum Ende der 1980er Jahre morgens und abends stets übervollen Züge im Berufsverkehr in Richtung Chemnitz-Mitte, Kappel, Schönau, Siegmarschönau und weiter – bestand seine Bedeutung vor allem als Güterumschlagplatz. Auf dem Güterbahnhof mit dem mächtigen Güterschuppen wurden Waren zum weiteren Transport vorbereitet, 1896 bereits 200.000 Tonnen.

So entwickelte sich in unmittelbarer Nähe zum Südbahnhof ein weiterer bedeutender Industrie-



links: Schlachthof Chemnitz mit Gleisanlagen, 1885

rechts: Ehemaliges Befehlsstellwerk des Güterbahnhofs Chemnitz-Hilbersdorf, heute technisches Denkmal, 2020

standort. Mit Anschlussgleisen verbunden waren dort u. a. der Wirkmaschinenhersteller Schubert & Salzer AG, die Sächsische Schrauben- und Mutterfabrik Gebr. Hübner, die Konsum Großbäckerei und der Ka-Ha-Vau (Kolonialwaren-Handels-Verein). Anschlüsse in die andere Richtung, nahe der Alchemnitzer Straße, hatten u. a. die Oskar Schimmel AG, seit 1917 Zweigwerk der Sächsischen Maschinenfabrik Richard Hartmann AG und bis 1998 Spinnereimaschinenbau GmbH, wo Güterwagen über das Anschlussgleis direkt ins Untergeschoss fahren konnten, die Chemnitzer Margarinewerke Franz Niescher und die As-trawerke AG, die teils mit mehreren Anschlussgleisen ausgerüstet waren.

Hinter dem Güterbahnhof Süd trennten sich die Strecken nach Stollberg und Aue.

Anlieger an der Strecke nach Aue waren u. a. das Gaswerk an der Saydaer Straße, die Werkzeugmaschinenfabrik Hermann Pfauter, aber auch die Brauerei Einsiedel.

An der Stollberger Strecke siedelten sich 1897 die Aktienspinnerei und die Maschinenfabrik Germania vorm. J. S. Schwalbe & Sohn an, die im Stadtinneren keine Möglichkeit der Erweiterung gefunden hatten.

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstand zwischen Kauffahrtei, Scheffelstraße und Annaberger Straße ein mächtiges Areal mit Firmen wie die Wirkmaschinenfabrik G. Hilscher, die Großbeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine, die Pöge Elektro AG, die Maschinenfabrik Oskar Kohorn & Co. und die Presto-Werke. Die Kammgarnspinnerei C. F. Solbrig Söhne war bereits in den 1860er Jahren in dieses Areal gezogen und über eine „Privatweiche“ an den Bahnverkehr angeschlossen. Schließlich errichtete 1932 die Auto Union auf dem früheren Gelände der Pöge AG ihren Sitz an der Scheffelstraße. Vom Stolz der Unternehmer, das effektivste

Transportmittel der damaligen Zeit, die Eisenbahn, zu nutzen, berichten auch prächtig gestaltete Firmenbriefe. Sie zeigen nicht nur die Gebäude des Unternehmens, sondern auch vorbeifahrende Eisenbahnzüge. Bei der Nennung des Firmennamens wird nicht selten auf die Postanschrift verzichtet, aber nicht auf den Verweis, zu welchem Bahnhof das Unternehmen seine Rohstoffe geliefert haben möchte bzw. wo die Erzeugnisse abgesendet werden.

So benannte die Auto Union AG in Rechnungen 1944/45 als Lieferanschrift ihre Anschlussgleise, die sich zu einem dichten Netz entwickelt hatten: „Werk Kauffahrtei 59, Bahnstation Chemnitz-Süd, Anschlußgleis IV; Werk Kauffahrtei 31, Bahnstation Chemnitz Süd, Anschlußgleis III; Werk Siegmars, Bahnstation Siegmars-Schönau, Anschlußgleis sowie Werk Dorfstraße 14; Bahnstation Chemnitz Süd, Privatweiche der Firma C. F. Solbrig Söhne AG“.

Auch im Norden der Stadt waren bedeutende Firmen mit Privatgleisanschlüssen ausgerüstet, so seit 1898 die Sächsische Webstuhlfabrik (Louis Schönherr). Die Gießerei Gustav Krauthelm zweigte ihr Gleis vom Güterbahnhof Chemnitz-Hilbersdorf ab. Mit der Inbetriebnahme dieses großen Verschiebe- und Umladebahnhofs konnte seit 1902 der Hauptbahnhof vom Güterverkehr entlastet und neu organisiert werden. In den folgenden Jahrzehnten wurden diese Anlagen wiederholt erweitert und umgebaut, umfassten schließlich rund 70 Kilometer Gleise. Dank des natürlichen Gefälles im Gelände konnte 1926 ein Ablaufberg mit Seilablaufanlage in Betrieb genommen werden – damals die modernste Anlage Deutschlands. 1933/34 folgte eine 374 Meter lange und 43 Meter breite Verladehalle. Bis 1990 liefen täglich bis zu 3.000 Wagen über den Ablaufberg, wurden Züge für den Weitertransport der Waren neu zusammengestellt.

Neben all den Chemnitzer Betrieben, die eigene Anschlussgleise besaßen oder in unmittelbarer Nähe von einem der Bahnhöfe lagen, gab es auch bedeutende Unternehmen, die länger als es ihnen lieb war ohne Bahnanschluss auskommen mussten. Die bekanntesten unter ihnen sind wohl die Firmen Sächsische Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann AG und die C. G. Haubold AG, später Erste Chemnitzer Maschinenfabrik. Die Firma Haubold behielt sich seit den 1890er Jahren auf ihrem Gelände mit einer betriebseigenen Schmalspurbahn, deren Gleis alle Werkstätten und Fabrikhöfe verband und einen schnellen innerbetrieblichen Transport ermöglichte. Kurios mutet an, dass die Sächsische Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann erst mit der 1903 eröffneten Industriebahn Chemnitz – Rabenstein – Grüna am Standort Altendorf einen Gleisanschluss erhielt und aus diesem Grund der größte Teil der 3189 Lokomotiven, die zwischen 1848 und 1908 hier produziert wurden, mühevoll zum Bahnhof transportiert werden mussten – von Pferden gezogen. Die auch als „Chemnitzer Eisenbahnkrieg“ bekannt gewordene Auseinandersetzung der beiden mächtigen Unternehmer Richard Hartmann und Louis Schönherr war entstanden, weil Schönherr das umstrittene Stück Land seinem Konkurrenten Hartmann nicht verkaufen wollte.



Kohlezug in Karl-Marx-Stadt-Hilbersdorf, Januar 1971.

Das bewährte und gut funktionierende System von Anschlussgleisen blieb über Jahrzehnte die Grundlage des Gütertransports von und zu den Großbetrieben der Stadt.

Veränderte Produktionsprofile, die Notwendigkeit, Güter rascher und rentabler als mit der Eisenbahn zu transportieren und eine generelle Umorientierung im Transportwesen der DDR führten bereits von 1969 bis 1976 zur Verlagerung von der Schiene auf die Straße. In dieser Zeit wurden in der Stadt 18 betriebliche Anschlussbahnen entweder ganz stillgelegt oder verkleinert. Besonders stark war von diesen Maßnahmen die gewaltige Anlage im Industriegebiet zwischen Kauffahrtei und Scheffelstraße betroffen. Im Jahr 1989 hatten 69 Betriebe der Stadt direkten Gleisanschluss.

Verkehrspolitische Entscheidungen wurden nach 1990 nicht nur in Sachsen zuungunsten der Eisenbahn getroffen. Der Strukturwandel der Wirtschaft und die Deindustrialisierung wirkten aber hier besonders verheerend.

Die ehemals großen Firmen existieren nun nicht mehr, voll beladene rumpelnde Güterzüge haben Seltenheitswert, die Anschlussgleise sind nicht mehr vorhanden. Vom Güterbahnhof Kappel, der 1968 zum modernen Containerbahnhof umgebaut worden war, blieb nichts übrig. Am 31. Mai 1991 wurde die Seilablaufanlage in Hilbersdorf stillgelegt, die Verladehalle 2018 abgerissen. Als wertvolles technisches Denkmal ist der ehemalige Verschiebe- und Umladebahnhof Hilbersdorf mit seiner Seilablaufanlage nun Teil des Sächsischen Eisenbahnmuseums.

Und auch der Güterbahnhof in Altendorf büßte seine Funktion ein. Nachdem das Gelände über viele Jahre brach lag, wird es nun in den kommenden Jahren eine neue Funktion als Stadtteilpark erhalten.

74,6 % des Güterverkehrs in der Bundesrepublik wurden im Jahr 2020 auf der Straße erbracht. Der Marktanteil der Eisenbahn betrug 18,3%.

Welche verkehrspolitischen Lösungen wird es geben angesichts der aktuellen Energiekrise, des notwendigen Umbaus des Energiesektors, der verstopften Straßen und der vielfältigen Umweltprobleme?

Zackig, biblisch, sehr begehrt

Über den Herrnhuter Stern und wie eine Weihnachtsbastelei 125 Jahre Manufakturgeschichte schreiben konnte

Ulrike Keller

Er gilt als der Ursprung aller Advents- und Weihnachtssterne: Der Herrnhuter Stern aus der Oberlausitz hat sich zu einem kleinen Welt-Star entwickelt. Immerhin leuchtet er auf allen fünf Kontinenten, ist in 63 Ländern der Erde präsent. In diesem Jahr feiert er einen besonderen Geburtstag – seit 125 Jahren wird er inzwischen gefertigt. Mit diesem Jubiläum bezieht sich die Herrnhuter Sterne GmbH auf ein wesentliches Ereignis im Jahr 1897: Es ist der Verkaufsstart der ersten in Serie hergestellten Herrnhuter Sterne in Herrnhut. Das waren noch echte Schwergewichte, zusammensetzbare Exemplare mit einem Grundkörper aus Metall und aufschiebbaren Blechrähmchen, an denen wiederum die Zacken aus Papier befestigt wurden. Die brillante Idee dazu stammte von dem Herrnhuter Geschäftsmann Pieter Hendrik Verbeek.

An diesen Ausgangspunkt in der Geschichte der Manufaktur erinnert heute das Stammhaus in Herrnhut, das von der Herrnhuter Sterne GmbH liebevoll restauriert und in der unteren Etage mit einem wertigen Ladengeschäft ausgestattet wurde. Darin würdigt ein Porträt mit Erklärtafel die Verdienste Verbeeks. Zu diesen gehört auch die stetige Weiterentwicklung des Sterns und Sortiments: Schon 1898 führte er für die Beleuchtung der Sterne eine elektrische Lampe ein – als Neuerung zum gläsernen Petroleumlämpchen. 1925 meldete er den ersten körperlosen Stern zum Patent an, also eben jene Bauweise, die bis heute Bestand hat. In Anerkennung dieser Leistung schmückt auch das Familienwappen der Verbeeks den Eckgiebel des Stammhauses. Darüber hinaus weisen ganzjährig Herrnhuter Sterne an der Fassade

dieses Eckhaus als spezielle Adresse mit Manufakturbezug aus.

Die eigentliche Manufaktur befindet sich einen etwa dreiminütigen Fußmarsch vom Stammhaus entfernt, hinter der Bahnunterführung. An diesem Standort werden seit 1968 Herrnhuter Sterne produziert. Der moderne Neubau von heute ersetzte 2010 das alte Betriebsgebäude, das einst dem Installationsgeschäft der Herrnhuter Brüdergemeine bzw. Brüder-Unität gehörte.

An dieser Stelle der Unternehmensgeschichte blättert sich ein brisanter sozialistischer Wirtschaftskrimi auf. Denn der Betrieb wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst verstaatlicht und Ende der 1960er-Jahre wieder reprivatisiert – ein außergewöhnlicher Vorgang in der Wirtschaftsgeschichte der DDR.

Staatliche Stellen begründeten das Angebot an die Evangelische Brüder-Unität damals damit, dass die steigende Nachfrage zu erheblichen Produktionsproblemen führe. Tatsächlich kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die in Handarbeit gefertigten und religiös konnotierten Papiersterne nicht so recht in das sozialistische Produktionsortiment eines Betriebs passten, der zum „VEB Oberlausitzer Stern- und Lampenfabrik“ umgewandelt worden war. Nach langwierigen Verhandlungen kam es schließlich 1968 zur Rückübertragung der Sterne-Produktion an die Brüder-Unität mit ihrem Installationsgeschäft und damit zur Rückgabe der Sternelei in kirchliche Verantwortung. Dennoch waren die staatlichen Planvorgaben auch weiterhin bindend. Vom Staat wurde festgelegt, wie viel Material es gab, wie viele Mitarbeiter beschäftigt wurden und wie viele Sterne zu produzieren waren. Die ganzjährige Herstellung



oben: Stammhaus der Herrnhuter Sterne GmbH in Herrnhut: Hier wurden 1897 die ersten Herrnhuter Sterne gefertigt und verkauft.

unten: Verbeek-Gedenkecke. Ladengeschäft im Stammhaus der Herrnhuter Sterne GmbH: Ein Porträt von Pieter Hendrik Verbeek erinnert an den genialen Erfinder und tüchtigen Geschäftsmann, der aus der Weihnachtsbastelei das vertriebsfähige Manufakturprodukt „Herrnhuter Stern“ entwickelte.

von Herrnhuter Sternen war erst 1961 wieder angelaufen. Bis dahin wurden die beliebten Weihnachtsartikel nur saisonal gefertigt – neben vielen anderen Produkten wie Lampenschirmen. Ab den 1970er-Jahren wurde der Großteil der gefertigten Sterne ins westliche Ausland exportiert. Sie gingen unter anderem in die BRD, nach Holland und in die Schweiz. In der DDR waren sie hingegen rar. Unter Betriebsleiter Dieter Schütz wurde ab 1976 an neuen Technologien und einer Erweiterung des Sortiments gearbeitet. 1985 wurden erstmals Kunststoffsterne mit der bis heute üblichen Spritzgusstechnik hergestellt. Zudem kam damals der kleine Kunststoffstern mit 13 Zentimetern Durchmesser auf den Markt – bei den Kunden begehrt bis in die Gegenwart.

Die Wendezeit geriet zu einer Herausforderung. Sämtliche etablierte Vertriebsstrukturen mit

Groß- und Außenhandel fielen weg. Der Verkauf der produzierten Sterne musste von Grund auf neu organisiert werden. Geschäftsbeziehungen zu Einzelhändlern und Privatkunden waren bis dahin nicht erforderlich gewesen und mussten nun schnellstmöglich aufgebaut werden. Die entstehenden Weihnachtsmärkte boten neue Absatzmöglichkeiten.

1991 ging aus dem Installationsgeschäft der Brüder-Unität die Herrnhuter Sterne GmbH hervor. Die Brüder-Unität wurde einziger Gesellschafter des Unternehmens.

Damit ist im Zeitraffer bereits der größte Teil der Manufakturgeschichte erzählt. Die Geschichte der professionellen Fertigung sollte jedoch nicht ohne ihre leuchtstarke Vorgeschichte betrachtet werden, die die Entstehung des Herrnhuter Sterns betrifft. Diese beginnt knapp 80 Jahre vor dem Verkaufsstart – und zwar im rund 40 Kilometer entfernten Niesky, in der dortigen Brüdergemeinde: Die erste schriftliche Überlieferung stammt von Dezember 1820 und verweist in einem Tagebucheintrag auf einen Stern mit 110 Zacken. Ein Schneidergeselle, der wie für ledige junge Männer üblich im Brüderhaus lebte, hatte den Stern zur dortigen Weihnachtsdekoration konstruiert. Anfang Januar, so ist weiter belegt, schmückte dieser Stern dann festlich beleuchtet den Hof der Internatsschule, als diese fünfzigjähriges Bestehen feierte.

Der Herrnhuter Stern in seiner heutigen Form und Verwendung wird erstmals im Jahr 1887 beschrieben – von einem Schüler in der Knabenanstalt der Brüdergemeinde Kleinwelka, also nur knapp 40 Kilometer von Niesky entfernt. Der Junge schildert in einem Bericht, wie sein Lehrer bzw. Erzieher in den Wochen vor dem ersten Advent stets nach dem Abendessen im Beisein der Knaben einen Stern bastelte. Eben dieser Lehrer hatte selbst als Schüler die Knabenanstalt und das Pädagogium in Niesky besucht und dort wahrscheinlich das Sternebauen gelernt.

Damit gelten die Internatsschulen der Herrnhuter Brüdergemeinde als eigentlicher Erfindungsort des Herrnhuter Sterns. Hier wurden Wissen und christliche Werte vermittelt. Die Gemeinschaft spielte eine wichtige Rolle. Lehrer waren zugleich Erzieher und Betreuer der Kinder und wohnten mit vor Ort. Vermutlich wurde der Stern von ihnen, den Pädagogen, ins Spiel gebracht, um das mathematische Vorstellungsvermögen der Kinder zu schulen und geometrische Grundlagen in Verbindung mit christlichen Symbolen zu vermitteln. Denn



Unternehmen im modernen Zeitalter: Die 2010 eingeweihte Herrnhuter Sterne Manufaktur mit Schauwerkstatt, Ausstellung und Restaurant.



Produktionsstätte für 39 Jahre: In diesem Gebäude an der Stelle der heutigen Manufaktur entstanden von 1968 bis 2007 Herrnhuter Sterne.

die quadratische Grundkörperform des Herrnhuter Sterns heißt in der Geometrie Rhombenkuboktaeder und ist nichts anderes als ein Würfel, dem alle Ecken und Kanten abgeschnitten wurden. Auf die zurückbleibenden Flächen können 17 viereckige und 8 dreieckige Pyramiden aufgesetzt werden, die 25 Sternzacken.

Ein solcher Stern entstand also nachweislich 1887 in Kleinwelka. Das feierliche Aufhängen zum ersten Advent löste bei den Jungen, so ist es verbrieft, große Begeisterung aus. In den Kleinwelker Internatsschulen lebten im 19. Jahrhundert vor allem Kinder von Missionaren der Brüdergemeine. Bei Besuchen beschenkten sie ihre Eltern mit ihren zackigen Weihnachtsbasteleien. Auf diese Weise verbreitete sich der Herrnhuter Stern in der ganzen Welt. Vor 1913 schmückte er als weihnachtliche Dekoration verschiedene Missionskirchen der Brüdergemeine. Das belegen Fotos zum Beispiel aus Bluefields in Nicaragua, Hopedale in Labrador, Tinana in Südafrika und Kitunda in Tansania.

Bereits die ersten in den Schulinternaten entstandenen Sterne sind übrigens in den Farben Rot-Weiß überliefert, worin eine biblische Symbolik deutlich wird: Weiß steht für die Reinheit von Jesus Christus, Rot für das Blut, das er am Kreuz vergoss. Damit veranschaulicht die Farbkombination Geburt und Tod von Jesu Christi. Diese Ursprungsfarben sind seit 125 Jahren stetig bei der Herstellung der Herrnhuter Sterne vertreten – bis heute. Auch finden sie sich im Corporate Design des Unternehmens wieder.

Unter Geschäftsführer Oskar Scholz hat der Betrieb seit 2004 eine Vielzahl von Innovationen auf den Markt gebracht. Darunter sind Sonderanfertigungen von Riesensternen bis zu 2,50 Metern Durchmesser, wie sie etwa im Bundeskanzleramt,

auf der Festung Königstein und in der Liverpool Cathedral hängen. Zudem wurden begehrte Kollektionen aufgelegt. Bekannte Beispiele sind die 2015 eingeführte jährliche Sonderedition des kleinen Kunststoffsterns in Sonderfarben sowie die 2020 gestartete Papierstern-Edition „Kleisterstern“, die die alte Tradition des Herrnhuter Kleisterpapiers wieder aufleben lässt. Die 2021 etablierte Papierstern-Edition „Natur“ setzt bewusst ein ökologisches Zeichen. 1,75 Euro pro verkauftem Stern fließen in ein spezielles Projekt zum Schutze der Umwelt. Dabei verdoppelt die Herrnhuter Sterne GmbH den Betrag, der gestiftet wird, stets auf 3,50 Euro. Die Verpackung dieser Edition besteht aus recyceltem Papier. Eine ebenfalls junge Produktlinie ist Weihnachtsdekoration aus Holz und Metall. Dazu gehören besondere Serien wie unter anderem CityKids, Ohrschmuck und Lichterbögen.

Auch entwickelte der visionäre Unternehmenschef aus der Oberlausitz die Manufaktur zu einem attraktiven Ausflugsziel in der Region weiter. Das moderne Manufakturegebäude beherbergt neben Produktion, Lager, Versand und Verwaltung vor allem ein ganzjährig gut frequentiertes Besucherzentrum.

Die Gäste erwartet vor Ort eine Schauwerkstatt mit Dauerausstellung und Kinosaal. Der Eintritt ist frei. In der Schauwerkstatt können Interessierte den Fachfrauen auf die Hände schauen und mitverfolgen, mit wie viel Fingerfertigkeit Papier-, aber auch Kunststoffsterne entstehen. Ein wahres Meisterwerk ist dabei der kleinste Papierstern im Sortiment, der gerade einmal 13 Zentimeter misst. Um einen solchen Winzling zu fertigen, sind gekonnte Handgriffe erforderlich: Dafür werden kleine Papierflächen gestanzt, schmale Kleberänder mit dem Messer gefalzt so-



Handarbeit live erleben: In der Schauwerkstatt können Besucher den Fachfrauen bei der Fertigung von Papier- und Kunststoffsternen genau auf die Fingerschauen.

wie Zacke um Zacke mit Pinsel und Pinzette aneinandergeklebt. Die routinierte Fertigung dieses Sterns braucht bei Fachkräften nach anderthalb Jahren Einarbeitungszeit 1,5 Stunden.

Als spezielles Angebot für Familien mit Kindern wurde 2018 die „Entdeckerwelt“ eröffnet. Diese besteht aus einem Indoor-Spielplatz und einer Bastelwerkstatt. Der Spielplatz lädt auf zwei Etagen zu einer Entdeckungsreise durch die Welt der Sterne ein. In der Bastelwerkstatt können Gruppen nach Voranmeldung ihren ganz individuellen Papier- oder Kunststoffstern kreieren. Unabhängig davon können Einzelpersonen im Bastelstübchen auf dem Manufaktur-Vorplatz mit Voranmeldung Papiersterne gestalten bzw. Kunststoffsterne basteln.

Jubiläumsbuch zum 125. Geburtstag der Manufaktur:

Vom Stern, der in die Herzen leuchtet. 125 Jahre Herrnhuter Sterne Manufaktur - Herrnhut :

Verlag der Comenius-Buchhandlung innerhalb der Herrnhuter Sterne GmbH, 2022

ISBN: 978-3-945933-28-2, Preis: 24,95 €

Öffnungszeiten „Schauwerkstatt & Entdeckerwelt“ für Besucher:

September bis Januar: Mo – Sa: 9–18 Uhr

Februar bis August: Mo – Sa: 9–17 Uhr

sonn- und feiertags geschlossen

Eintritt und Führung kostenfrei | Persönliche Führungen oder Bastelstunden ab 10 Personen mit ausreichend Vorlaufzeit buchbar

Reservierung unter Tel.: 035873 3640 oder www.herrnhuter-sterne.de



Filigrane Handarbeit: Die Fertigung der 25-zackigen Papiersterne ist ein traditionelles Kunsthandwerk, das in der Herrnhuter Sterne Manufaktur in die Moderne geführt wurde.



Produktion zu DDR-Zeiten: So wurden Herrnhuter Papiersterne zwischen 1960 und 1970 in Herrnhut gefertigt. Die Nachfrage war groß.

Wie und wo das Destillieren ätherischer Öle erfolgreich wurde

Ivo Saganić, Mathias Bäumel

1 St. Martino di Cherso – die Insel Cres war früher Teil der Habsburgermonarchie und dann auch Italiens

In Martinšćica¹, einem kleinen Dorf auf der nördlichsten Adria-Insel Cres, wurden 2022 gleich zwei Jubiläen begangen. Beide sind verbunden mit dem früheren Dresdner, später Heidenauer Unternehmen Volkmar Hänig & Co.

Der Vater und der gleichnamige Sohn Andrija Linardić aus dem Dorf Grmov – der 1856 geborene Vater und der 1882 geborene Sohn – waren von ärmlicher Herkunft. Aber seit ihrer frühen Jugend hatten sie eine Vision, die von der wilden Inselpflanze Salbei – *Salvia officinalis* – angeregt war. 1902 fragten sie die Firma Volkmar Hänig & Co. in Dresden wegen des Erwerbs von Kesseln an, die bereits in Dalmatien zur Destillation von Lavendel und Rosmarin verwendet wurden. Hänig machte dem Unternehmer Andrija Linardić sr. ein Kostenangebot, das Linardić annahm. Die Kup-

ferkessel und die dazugehörige Anlage wurden mit dem Zug bis Rijeka, weiter mit dem Schiff bis Martinšćica transportiert, wo alles am 28. August 1903 ankam.

Im ersten Stock eines Hauses am Meer wurde mit Hilfe eines Verwandten, Martin Linardić, die Destillerie für ätherische Öle mit einem Kupferkessel von 200 Litern aufgestellt.

Die gesamte Inselbevölkerung erntete nun Salbei, so dass die Destillerie von Andrija Linardić 400 Liter Öl produzieren konnte. Allerdings wurde dieses Produkt in Europa verspottet, so konnten die Linardićs in den ersten drei Jahren kein einziges Kilogramm Öl verkaufen. Doch dann, 1906, übernahm Sohn Andrija den Betrieb und machte nach einer Ausstellung in London Geschäfte mit dem Chemieunternehmen Heine & Co. aus Leipzig. Dadurch wurde die hohe Qualität des Salbeiöls weithin bekannt. Es folgte eine Reihe erfolgreicher Jahre für die kleine Destillerie Linardić aus Martinšćica, die mit ihrem hervorragenden ätherischen Salbeiöl die europäische Chemie- und Pharmaindustrie eroberte.

Die Destillerie führte Experimente an der wilden Immortelle-Pflanze² auf der Insel Cres durch und gewann so als erstes Unternehmen weltweit Immortelle-Öl, bei dem 800 bis 1.000 kg Blüten für ein Liter Öl benötigt werden. Experimente wurden auch mit anderen Wildpflanzen der Insel durchgeführt: Myrte, Minze und Lorbeer. Die Nachfrage nach den Produkten der Destillerie Linardić stieg und damit auch der Bedarf nach einer größeren Destillerie; zwölf große europäische Chemieunternehmen wurden inzwischen beliefert

2 Helichrysum italicum, Italienische Strohblume, Currykraut



Die im August 2022 enthüllte Gedenktafel erinnert an den Beginn der Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Firma Linardić und der Firma Volkmar Hänig & Co.



Historische Aufnahme der Destillerie

Vier Jahre wartete Linardić auf eine Genehmigung zum Bau eines neuen Destilliergebäudes, welches am Meer liegen sollte. Er erhielt diese erst im Juli 1911 auf Drängen von Prof. Vjekoslav Spinčić, dem kroatischen Vertreter im Reichsrat in Wien, von den Seebehörden in Triest. Das neue Gebäude am Strand wurde nach der Bauzeichnung und unter der Anleitung des örtlichen Maurers und Tischlers Martin Linardić (er war Autodidakt) gebaut, bereits am 1. Februar 1912 fertiggestellt und am 1. Juni desselben Jahres bezogen.

Im neuen, größten Gebäude in Martinšćica, heute Restaurant Sidro, wurde im mittleren Teil eine motorisierte Getreidemühle installiert, auf der rechten Seite befand sich ein lokaler Haushaltswarenladen. Die Destillerie von Andrija Linardić befand sich im linken Teil des Gebäudes.

Nach dem Ersten Weltkrieg gehörte die Insel Cres zu Italien. In dieser Zeit erlebte die Linardić-Destillerie ihren größten Erfolg durch die Expansion auf den europäischen und amerikanischen Markt und benötigte daher eine noch größere Anlage. 1925 erhielt die Linardić-Destillerie eine neue Anlage mit zwei Kesseln zu je 600 Litern. Diese kam wiederum von der Firma Volkmar Hänig aus Heidenau bei Dresden, diesmal jedoch über Triest. Ein großer Schornstein wurde gebaut und die Getreidemühle wurde aus dem Gebäude entfernt. In nur 13 Jahren, von 1929 bis 1941, verarbeitete die neue Brennerei 1.173 t Salbei und produzierte damit 17 t Öl. Im gleichen Zeitraum produzierte sie auch 1.805 kg Lorbeeröl, wofür sie 323 t Lorbeerblätter verarbeitete. All dies wurde von den

fleißigen Einwohnern von Martinšćica sowie allen Siedlungen auf der Insel Cres, von Tramuntana bis Punta Križa, gesammelt, man musste zusätzlich noch Pflanzen aus Dalmatien und Griechenland importieren. In nur zwei Jahren, 1938 und 1939, wurden 6 t Salbei- und Strohblumenöl aus der Linardić-Destillerie in Martinšćica nach Amerika gebracht, alles in Metallfässern von 90 Litern sowie in Blechfässern von jeweils 10 Litern. Während des Zweiten Weltkriegs, von 1941 bis 1945, war die Insel Cres ein Teil von Jugoslawien, 1949 wurde die Destillerie verstaatlicht und Andrija Linardić zog mit seiner Familie nach Triest. Er verstarb 1956. Die Destillerie wurde 1957 geschlossen.



Destillieranlage der Firma Volkmar Hänig & Co., Heidenau-Dresden, 1903

Während der fünfzigjährigen Produktionszeit der Destillerie wurden die Produkte auf vielen Messen und Ausstellungen präsentiert und erhielten Auszeichnungen.

1906:
Imperial Austrian Exhibition, London – Diplom und Bronzemedaille

1906:
Allgemeine Hygienische Ausstellung, Wien – Diplom und „Besonderer Dank“

1920:
Messe, Padua – Diplom

1926:
Lüttich (Liège) – Diplom und Goldmedaille

1927:
Paris – Diplom mit einem Hauptpreis und einer Goldmedaille

1929:
Messe, Rijeka – Urkunde für besondere Verdienste

1935:
Brüssel – Diplom und Silbermedaille

1935:
Vereinigung der Bauern in Rom – Verdienstdiplom

Einwohner von Martinšćica und Mitglieder der Familie Linardić bewahren mithilfe des Bürgervereins Magriž das Erbe der Firma und halten es lebendig. In einem Kastell aus dem 17. Jahrhundert haben sie ein kleines Museum eingerichtet. Dort gibt es u. a. einen Film über die Familie Linardić, der auch in deutscher Sprache vorliegt.

Die Geschichte dieses verdienstvollen, von der Kvarner Inselwelt nach Deutschland und ganz Europa ausstrahlenden Unternehmens, und dessen Beziehung zur Firma Volkmar Hänig & Co. fand am 30. August 2022 im Beisein von drei Linardić-Enkelkindern mit der feierlichen Enthüllung der Gedenktafel am Gebäude der früheren Destillerie eine besondere Würdigung.



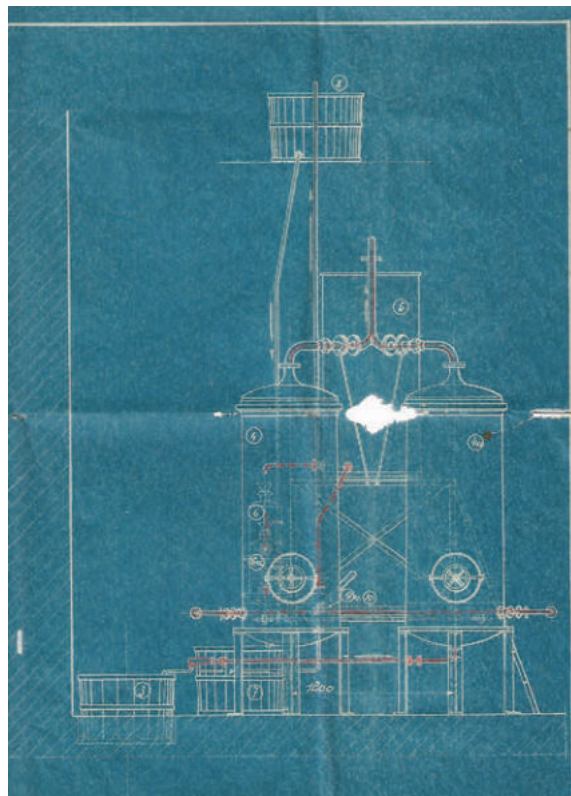
Angebot der Firma Volkmar Hänig & Co. an Andrija Linardi, 1902

Geschichte der Firma Volkmar Hänig & Co.

Mathias Bäuml



Werbeanzeige der Firma Hänig für Zeitungen, nach 1906



Plan einer Hänig-Destillierapparatur, 1925

Die Firma Volkmar Hänig & Co. wurde 1867 in Dresden gegründet und befand sich im südlichen Teil von Dresden, auf der Zwickauer Straße 27.

1906 zog die Firma in die kleine Stadt Heidenau nahe der südöstlichen Grenze von Dresden, Gabelsberger Straße. Das ehemalige Hänig-Gebäude in Dresden wurde nach dem Ersten Weltkrieg abgerissen und an seiner Stelle ein größeres Büro- und Produktionsgebäude errichtet.

1930 erwarb die Firma Seelig & Hille, „Teekanne“ – Erfinder des Teebeutels, das Gebäude, während der Zeit der DDR war es Sitz des Autobahnbaukombinates.

Die Firma Volkmar Hänig & Co. in Heidenau wurde nach dem Zweiten Weltkrieg enteignet und mit dem VEB Excelsior-Werke Heidenau verschmolzen. Der VEB Chemie- und Pilotanlagenbau Heidenau/Pirna entstand 1978 durch die Fusion des VEB Chemieapparatebau Pirna mit dem VEB Excelsiorwerk Heidenau.

Im April 1990 ging der VEB Chemie- und Pilotanlagenbau als erster staatseigener Betrieb Sachsens wieder in Privatbesitz über und firmierte nun als Heckmannwerk GmbH mit den Sparten Apparatebau, Anlagenbau und Heizungsbau. Insbesondere wurden Rührgeräte, Behälter und Pilotanlagen für Neuentwicklungen gefertigt. Ende 1994 wurde diese Firma liquidiert.

Heute beherbergt das Gebäude an der Gabelsberger Straße in Heidenau einige kleine private Werkstätten, ein Reisebüro und Lagerräume.



Interview mit Lars Dubberke

Die denkmalgeschützte Holzhalle wird zu neuem Leben erweckt

Geführt von Ute Bochmann, Industriemuseum Chemnitz

Ute Bochmann (UB): Herr Dubberke, mit der Sanierung der Holzhalle der ehemaligen Maschinenfabrik Kappel AG, vorm. Albert Voigt hat sich die KKM Grundstücksentwicklungs GmbH & Co. KG am Standort Zwickauer Straße auf dem Gelände des ehemaligen Schleifmaschinenwerks Großes vorgenommen. Könnten Sie als Mitglied der Geschäftsleitung von SerWeMa GmbH & Co. KG und gleichzeitig verantwortlicher Projektleiter für die Sanierung bei der Immobiliengesellschaft KKM unseren Leserinnen und Lesern etwas zur Firma SerWeMa, Europas größtem Anbieter für Überholungen und Modernisierungen von Verzahnungsmaschinen, sagen?

Lars Dubberke (LD): Die SerWeMa GmbH & Co. KG wurde 2002/2003 gegründet. Die Unternehmensgeschichte reicht in ihren Anfängen jedoch bis in die Mitte der 1990er Jahre zurück. Damals begann ein kleiner Kreis ehemaliger Mitarbeiter des VEB Modul mit Reparaturarbeiten an Verzahnungsmaschinen.

SerWeMa hat sich nunmehr zu Europas größtem Anbieter für Überholungen und Modernisierungen von Verzahnungsmaschinen entwickelt. Nach individuellem Kundenwunsch führen wir weitreichende Maschinenmodernisierungen in Verbindung mit Ergänzungen neuer Baugruppen aus. Das Ziel ist es, die Maschinen für moderne Technologien und Werkzeuge nutzbar zu machen. Da die aus Guss gefertigten Baugruppen bei der Modernisierung weiter verwendet werden, ist unser Geschäftsmodell auch unter energetischen Gesichtspunkten im Vergleich zu einer Neuherstellung sinnvoll und passt mehr denn je in die Zeit. Teilweise gibt es Vorteile in der Lieferzeit und gerade bei Modernisierungen an kundeneigenen Großmaschinen können bestehende teure Maschinenfundamente weiter genutzt werden.

Bisher wurden über 400 überholte Maschinen in mehr als 20 Länder weltweit ausgeliefert. Unter der Leitung von Geschäftsführer Bert Krauß arbeiten ca. 50 Mitarbeiter innerhalb der SerWeMa-Gruppe an den Standorten in Chemnitz und in Lahr/Schwarzwald.

UB: Der von Fürchtegott Moritz Albert Voigt veranlasste Neubau seines Fabrikgebäudes erfolgte im Jahr 1872, vor 150 Jahren. In den 1970er Jahren wurde

die Holzhalle wegen ihrer im deutschen Raum einmaligen ingenieurtechnischen und handwerklichen Holzbaukunst unter Denkmalschutz gestellt. In welchem Zustand haben Sie die Halle vorgefunden?

LD: Die Grundstücksgesellschaft unserer Firmengruppe hatte das Werksgelände 2009 von der Körber AG übernommen. Die Holzhalle war damals noch von viel kleinteiliger Werksbebauung umgeben, die Holzkonstruktion der Halle zu diesem Zeitpunkt nur im Bereich des Atriums sichtbar. Die oberen Etagen wurden vor der Wende und augenscheinlich noch eine Zeit danach, für Bürozwecke genutzt. Im Erdgeschoss gab es sicher eine Art Lagerhaltung in den Seitenschiffen. Den doch sehr guten Erhaltungszustand der eigentlichen Holzkonstruktion konnten wir damals aufgrund der vielen Einbauten und Verblendungen an den Hölzern noch nicht erahnen.

UB: Wie kam es dazu, dass KKM die Holzhalle nun saniert? Wie und wann wurde diese Idee geboren? Und muss die Firma alles aus eigener Kraft stemmen oder gibt es, gerade weil die Holzhalle unter Denkmalschutz steht, Zuschüsse?

LD: Bis 2011 wurde ein Großteil der Altbebauung auf dem Grundstück abgerissen, eine neue Werkhalle errichtet und eine weitere saniert. Die Werkhallen werden von der SerWeMa genutzt. Bereits damals gab es den Plan und eine Baugenehmigung, die Holzhalle zu sanieren. Aufgrund globaler Wirtschaftsrisiken zum damaligen Zeitpunkt musste der Fokus aber zunächst auf den Haupterwerbszweig, die Produktion von Werkzeugmaschinen, gelegt werden. Uns ist es, auch mit Unterstützung regionaler Politiker, gelungen, Mittel des Bundes- und Landesdenkmalschutzes für die Sanierung der Halle zu erhalten. Dies und das zum Zeitpunkt der Entscheidung günstige Zinsniveau hat die Gesellschafter der KKM bewogen, einen neuen Anlauf für die Sanierung und Umnutzung der Halle zu nehmen.



Historische Abbildung der Holzhalle der Maschinenfabrik Kappel

UB: Was genau muss alles saniert werden? Wird es bauliche Veränderungen, z. B. Zwischenwände geben? Wie sieht der Zeitplan aus, oder gibt es sogar schon einen Termin für die Fertigstellung, angenommen, alle Arbeiten verlaufen im zeitlich geplanten Rahmen?

LD: Im Grunde findet eine Komplettsanierung der Halle statt. Der Teil Rohbausanierung wird in Kürze abgeschlossen sein. Wir haben dann eine sanierte Holzkonstruktion, ein neues Dach mit Oberlicht, einen neuen Giebel, Türen und Fenster erreicht. Für die angestrebte Nutzung wurden neue Treppenhäuser eingebaut. Die Fertigstellung (weiterer Innenausbau) der kompletten Halle ist für 2023 geplant.



Holzhalle während der Sanierung, 2022

UB: Wie soll die Holzhalle künftig genutzt werden? Streben Sie langfristige Mietverträge, z. B. für Gewerberäume, Arztpraxen oder auch Wohnungen an? Oder gibt es auch Bereiche, die z. B. für Veranstaltungen gemietet werden können? Und ist den Chemnitzern und anderen Interessierten nach Fertigstellung der Sanierung ein Blick ins Innere der Halle möglich?

LD: Wir streben langfristige Mietverträge für eine Nutzung als Büroflächen an. Von den geplanten Mieteinheiten sind einige vergeben, für weitere suchen wir aktuell noch geeignete Interessenten.

Das Nutzungskonzept sieht vor, dass ein Teil der Halle für Veranstaltungen wie Firmen- oder Familienfeiern genutzt werden kann. Mit der Gästeführerin Ramona Wagner fanden bereits in der Vergangenheit regelmäßig Führungen mit der Möglichkeit eines Blickes in die Holzhalle statt. Wir wollen auch künftig der Bevölkerung die Möglichkeit geben, die Halle zu besichtigen. Gern auch mal in Zusammenhang mit einer Veranstaltung im Industriemuseum oder nach vorheriger Terminabsprache unter den Kontaktdaten auf unserer Internetseite www.gewerbepark-kappel.de.

UB: Es freut uns sehr, dass die denkmalgeschützte Holzhalle in unmittelbarer Nachbarschaft zu unserem Museum Dank der Firma KKM und Förderung durch den Bund und den Freistaat Sachsen nun nicht nur erhalten, sondern auch einer neuen, denkmalgerechten Nutzung zugeführt werden kann. Und wir freuen uns, dass gleich im Eingangsbereich der Holzhalle einige Exponate aus unserem Museum einen Platz finden werden. Herr Dubberke, haben Sie vielen Dank für das Gespräch, auf gute Nachbarschaft!

Industriekultur in Sachsen

Tipps

Ära des Straßenrennsports. Sonderausstellung zu 100 Jahre Motorradtradition Zschopau

Noch bis 15. Januar 2023

Motorradmuseum Schloss Augustusburg

Die Motorradstadt Zschopau blickt auf eine lange Tradition des Motorradbaus zurück. Von 1922 bis 2016 wurden hier sehr erfolgreich Motorräder gebaut. Anlass für die Sonderausstellung „Ära des Straßenrennsports“ ist das Jubiläum „100 Jahre Motorradstadt Zschopau“ im Jahr 2022. Die Sonderausstellung stellt hierbei den Straßenrennsport in den Fokus. Fast ein Jahrhundert prägten die Motorräder aus Zschopau die Rennen an der Weltspitze mit. Anhand ausgewählter Rennmotorräder und ihrer erfolgreichen Fahrer gibt die Sonderschau einen Einblick in diese Ära mit den weltberühmten Marken DKW, Auto Union, MZ und MuZ. Insgesamt sieben Motorräder, u. a. die MZ RZ 300 von Rennsportlegende Heinz Rosner, werden in Szene gesetzt, um einen einmaligen Blick auf die Renntechnik zu ermöglichen.

Heinrich Tessenow. Architektur und Möbel

27. November 2022 – 29. Mai 2023

Stadtmuseum Dresden | Wilsdruffer Straße 2, Dresden

Heinrich Tessenow ist einer der bedeutendsten deutschen Architekten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine Bauten sind bei aller Schlichtheit von stil-starker Präsenz. Bekannt ist vor allem das Festspielhaus Hellerau. In Dresden schuf er aber neben Häusern für die Gartenstadt Hellerau auch aufsehenerregende Ausstellungsbauten und konnte erstmals eine Stadtutopie realisieren. Die Ausstellung präsentiert mit Modellen, Zeichnungen, Fotografien, Frottagen und Möbeln sowie an Medienstationen ikonische Projekte aus dem Gesamtwerk.

Weitere Veranstaltungstipps:



ERFINDUNGSREICHes Chemnitz und sonstige Superlative. Teil II

26. Januar 2023 | 18:30–20 Uhr

Museum für sächsische Fahrzeuge e. V.
Zwickauer Straße 77, Chemnitz

Nachdem Teil I dieses Vortrages der Chemnitzer Gästeführerin Veronika Leonhardt so gut angekommen war, folgt nun Teil II. Er fokussiert die letzten 120 Jahre und beweist erneut, wie erfindungsreich die Chemnitzer waren.

So kamen aus Chemnitz zahlreiche Erfindungen in der Luftfahrt, Fahrzeugindustrie, Schreib- und Rechentechnik sowie Textilbearbeitung. Es wurden auch die weltweit neuesten Entwicklungen eingeführt, herausragende architektonische Leistungen vollbracht und Superlative in vielen kommunalen Bereichen verzeichnet, so in der Bildung, Gesundheitswesen, Feuerwehr, Nahverkehr und nicht zuletzt im Friedhofswesen.

Stoffwechsel. Kunstvolle Textilgestaltung

23. April – 15. Oktober 2023

Deutsches Stuhlbaumuseum Rabenau | Lindenstraße 2, Rabenau

Eine Leidenschaft für die Textilgestaltung erkennen die Ausstellungsbesucherinnen und -besucher sofort, denn die Wandflächen zieren Kunstwerke aus verschiedenen textilen Materialien. Eine ganze Gruppe von Gestalterinnen und Gestaltern arbeitet seit vielen Jahren mit verschiedenen Stoffen, Garnen und Fäden. Dabei entstehen klassische Patchworkdecken, Quilts für die Wandgestaltung bis hin zu kunstvoll arrangierten Bildern in unterschiedlichen Rahmen. Die Gemeinschaftsausstellung zeigt Prunkstücke und aufwändig gearbeitete Projekte, aber auch kleine hübsche Werke, die eine große ästhetische Wirkung haben. Stofflichkeit und das Nähen spielen ebenfalls eine Rolle, denn Stühle und Sessel mit historischen Polstern und Stoffbezügen haben im Deutschen Stuhlbaumuseum natürlich ihr zu Hause.

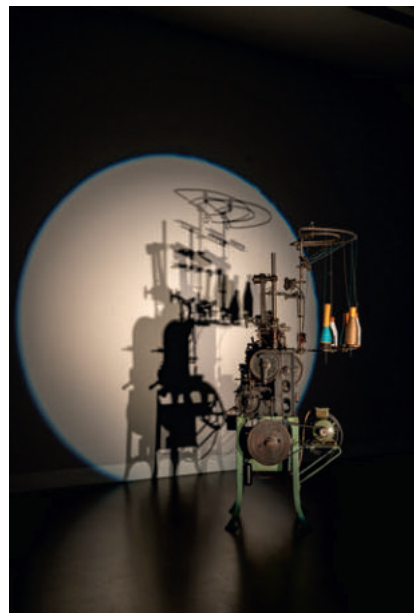
Aus dem Förderverein Aktiv im Museum und außerhalb

Maria Thieme, Günter Schaefer, Thomas Hormes

Obwohl der Start ins Jahr 2022 auch für die Arbeitsgruppen etwas holprig verlief, konnten sich die aktiven Mitglieder im Laufe des Jahres auf ganz unterschiedliche Projekte konzentrieren.

Arbeitsgruppe Textiltechnik

Für die Ausstellung des polnischen Künstlers Andrzej Steinbach „Tanz die Maschine“ fragte das Museum Gunzenhauser historische Kleinrundstrickmaschinen aus dem Industriemuseum Chemnitz an. Die Arbeitsgruppe Textiltechnik wählte drei Maschinen der renommierten Chemnitzer Firmen Schubert & Salzer sowie Hilscher aus. Steinbach inszenierte die Maschinen zu neuen medienübergreifenden konzeptionellen Arbeiten, die für die textilindustrielle Vergangenheit vor Ort stehen. Er fragte, in welchem Beziehungsverhältnis Mensch, Arbeit und Maschine stehen und welche Bedeutungsumschreibungen Gegenstände erfahren, wenn sie nicht mehr den ursprünglichen Gebrauchswert erfüllen. Durch Lichtinstallationen scheinen die Maschinen zu tanzen und mit der Umgebung zu interagieren. Vom 9. Juli bis 16. Oktober 2022 konnten Besucher in die Gedankenwelt des Künstlers eintauchen und überrascht auf die Maschinen aus dem Industriemuseum stoßen.



Blick in die Ausstellung „Tanz die Maschine“

Arbeitsgruppe Gießereitechnik

Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich 2022 abseits von Gießereithemen mit dem neuen Marktbrunnen, auf den die Chemnitzer schon lange warteten. In einem Vortrag berichtete der Leiter der Arbeitsgruppe über die Geschichte der Chemnitzer Brunnen und insbesondere über das Entstehen des neuen Marktbrunnens „Manifold“, der im April eingeweiht wurde. Der Vortrag mit über 50 Abbildungen wurde zum Sommerfest des Fördervereins gehalten und im Anschluss an die Museumsbibliothek übergeben. Ein Interview¹ mit dem Schöpfer des neuen Brunnens Daniel Widrig rundete den Vortrag ab.

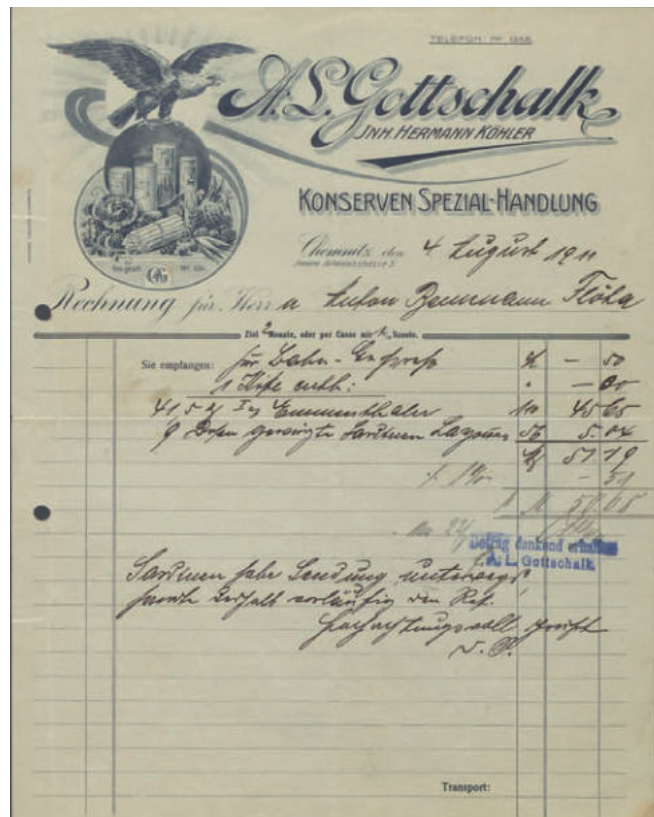
1 Der Marktbrunnen „Manifold“. Interview mit Daniel Widrig. Enth. in: Transmission 22(2022)49, S. 7–8

Arbeitsgruppe Regionale Industriegeschichte

Die umfangreichste Aufgabe fiel 2022 der Arbeitsgruppe Regionale Industriegeschichte zu. Sie unterstützte die Dokumentation des Museums-Bestandes an Firmenbriefbögen, ca. 2.300 Exponate. Als Kooperationsprojekt mit Sachsen.digital wurden bereits 1.803 Firmenbriefe digitalisiert und in eine öffentlich zugängliche Datenbank eingepflegt.

Nun erfolgt mit finanzieller Unterstützung der Bürgerstiftung „Wir für Sachsen“ die stufenweise wissenschaftliche Bearbeitung und Erschließung dieser Firmenbriefe. Ziel ist die Beschreibung der Briefköpfe sowie die Beschreibung der Inhalte der Briefe. Die oft mehrfarbigen Briefkopfbögen erweisen sich dabei als wunderbare Zeugnisse der industriellen Entwicklung in Sachsen. Sachsen war und ist Industrieland – dies bildet sich auch in den Firmenbriefen als Visitenkarte der Unternehmen ab. Im 19. Jahrhundert entstanden, entwickelten sich die Firmenbriefe um 1900 zu kleinen Kunstwerken mit detaillierten Abbildungen des Fabrikgeländes, der Firmenlogos und Auflistungen der Produkte sowie gewonnener Auszeichnungen für diese. Meist wurden darauf spezialisierte grafische Kunstanstalten und Zeichner mit der Darstellung der Fabrikareale, der Produkte und ansprechend gestalteter Firmensignets beauftragt. Besonders eindrucksvoll und aufwändig in der Gestaltung sind dabei die Briefbögen bis 1945. Damit stellen sie eine wichtige visuelle und historische Quelle der Unternehmens-, Architektur- und Kulturgeschichte dar. Die abgebildeten Fabrikgebäude sind nicht nur Zweckbauten, sondern repräsentative Bauwerke, welche in ihrer Vielfalt und Dimension das Stadtbild in der Vergangenheit und zum Teil noch heute prägen. Anhand der Inhalte der Briefkopfbögen, ob Mitteilungen, Angebote, Rechnungen oder Werbung, lässt sich zudem auch die Entwicklung der Geschäftsbeziehungen und der Unternehmenskultur im Laufe der Jahrzehnte verfolgen.

Dies alles zu beschreiben ist eine überaus spannende, aber auch sehr zeitaufwändige Aufgabe. Unterstützung dabei erhält die Arbeitsgruppe Regionale Industriegeschichte durch zwei Mitglieder der Arbeitsgruppe Gießerei.



sachsen.digital

Aus dem Zweckverband Sächsisches Industriemuseum

Neue Geschäftsführung

Seit Oktober 2022 ist Dr. Susanne Richter als Geschäftsführerin des Zweckverbands Sächsisches Industriemuseum in Chemnitz tätig. Zuvor leitete sie 15 Jahre das Museum für Druckkunst in Leipzig, das sie zu einem Ort der lebendigen Industriekultur und Druckgrafik entwickelt hat. In dieser Zeit gelang ihr die Anerkennung der künstlerischen Drucktechniken als immaterielles Kulturerbe durch die deutsche UNESCO-Kommission. Davor verantwortete sie das Marketing und die Unternehmenskommunikation eines Druck- und Verlagshauses in Karlsruhe. Sie engagiert sich ehrenamtlich im Vorstand

des Landesverbandes Industriekultur in Sachsen und im Hochschulrat der Westsächsischen Hochschule Zwickau (WHZ).

Ihr Ziel ist es, das Profil des Zweckverbands zu schärfen und aus den vier Museen eine schlagkräftige und sichtbare Einheit zu machen. Die vielfältigen Themen der Industriekultur will sie mit den Museumsteams für Besucher und Besucherinnen und aller Altersgruppen spannend aufbereiten, denn mit Blick auf Chemnitz 2025 entstehen hier neue Wege der Kooperation mit unterschiedlichen Akteuren.



Kommissarische Museumsleitung Industriemuseum Chemnitz



Ende Juli 2022 wurde Jürgen Kabus zum kommissarischen Museumsleiter des Industriemuseums Chemnitz ernannt. Herr Kabus studierte Maschinenbau an der TU Dresden sowie Industriearchäologie mit Vertiefung Museologie an der TU Bergakademie Freiberg. Er absolvierte ein Volontariat im Arithmeum in Bonn, war Kurator für technikhistorische Museen wie das ZCOM Zuse-Computer-Museum in Hoyerswerda, das Sächsische Eisenbahnmuseum in Chemnitz, die

Technischen Sammlungen Dresden, die Stadt Chemnitz sowie Dozent für Musealog. Seit Januar 2016 ist Jürgen Kabus als wissenschaftlicher Mitarbeiter, seit September 2019 ebenso als Sammlungsleiter für das Industriemuseum tätig. Er kuratierte und leitete erfolgreich die Ausstellungen „Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur“ und „MaschinenBoom.“ der Sächsischen Landesausstellung.

Leitung Haushalt/Finanzen

Seit Juli 2022 ist Philipp Schirmer Leiter des Bereichs Haushalt/Finanzen der Geschäftsstelle des Zweckverbands Sächsisches Industriemuseum. Herr Schirmer ist staatlich geprüfter Betriebswirt und seit 2021 Verwaltungsfachwirt. Vor dem Wechsel in die Geschäftsstelle war er als Sachgebietsleiter an der TU Chemnitz tätig. Sein Wissen gibt er daneben als Honorarprofessor für Verwaltungsrecht weiter.

Betriebs- und Museumsleitung Zinngrube Ehrenfriedersdorf



Seit Dezember 2018 ist Erik Ahner Betriebs- und Museumsleiter der Zinngrube Ehrenfriedersdorf. In der Zinngrube ist er sowohl für das übertägige Mineralogische Museum mit seinen über 2.200 einzigartigen Mineralstufen aus dem Ehrenfriedersdorfer Bergbaurevier als auch für den untertägigen Bereich des Besucherbergwerks und seiner bergtechnischen Anlagen und Gerätschaften als technischer Leiter verantwortlich. Herr Ahner hat an der TU Bergakademie Freiberg Geotechnik und Bergbau studiert und arbeitete anschließend im Bereich der Altbergbausanierung im Erzgebirge, bevor er an die Zinngrube Ehrenfriedersdorf wechselte.

Museumsleitung Tuchfabrik Gebr. Pfau Crimmitschau



Seit Oktober 2021 ist Philip Kardel Leiter der Tuchfabrik Gebr. Pfau in Crimmitschau. Er hat klassische Archäologie, Geschichte und Denkmalpflege in Berlin, Frankfurt (Oder) und Siena studiert. Nach beruflichen Stationen u. a. beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg, am Stadt- und Regionalmuseum Lübben und am Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin ist er jetzt für den textilen Standort im Zweckverband Sächsisches Industriemuseum verantwortlich. Seine Hauptaufgabe ist es, eine Dauerausstellung für die Tuch-

fabrik Gebr. Pfau umzusetzen, das Haus in den kommenden Jahren konzeptionell weiterzuentwickeln und für neue Besuchergruppen zu öffnen.

Museumsleitung Energiefabrik Knappenrode

Seit August 2022 ist Maria Schöne in der Energiefabrik Knappenrode als Museumsleiterin tätig. Ihre Faszination für die Industriekultur begann mit einem Praktikum bei der Internationalen Bauausstellung Fürst-Pückler-Land – damals als Architekturstudentin. In Chile arbeitete sie viele Jahre am Nationaldenkmal Salpeterstadt Chacabuco. Nach einem Masterstudium der Industriekultur in Freiberg nahm sie 2019 ihre Arbeit als Museumspädagogin in der Energiefabrik auf. Ihre Vision ist es, die Energiefabrik einerseits als Katalysator für die regionale Entwicklung zu nutzen und andererseits ihr internationales Potenzial auszuschöpfen. Die Auseinandersetzung mit aktuellen Themen wie der Energiewende oder der Berufsorientierung für Jugendliche wird neben den traditionellen Aufgaben eines Museums eine große Rolle spielen.



Das Sammlungskonzept des Industriemuseums Chemnitz

Jürgen Kabus

1 Standards für Museen (2006)

2 Basis für die Sammlungsstrategie 2022 bis 2027 sind:

ICOM Code of Ethics. 2004/2010

Standards für Museen. Berlin, 2006

Bürgerschaftliches Engagement im Museum. Berlin, 2008

Professionell Arbeiten im Museum. Leitfaden. Berlin, 2019

Nachhaltiges Sammeln. Ein Leitfaden zum Sammeln und Abgeben von Museumsgut. Berlin, 2011

Dokumentationsstandard SPECTRUM. 2013

Leitfaden für die Dokumentation von Museumsobjekten. Berlin, 2011

Leitbild des Industriemuseums, 2008 das Sammlungskonzept des Industriemuseums, 2011

Charta von Riga, 2002

Charta von Venedig, 1964

3 Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, 1784

Die Sammlung eines Museums ist, verglichen mit dem menschlichen Körper, „das Herz des Museums“. In den Standards für Museen des Deutschen Museumsbunds wird das Sammeln als museale Kernaufgabe definiert: „Die Sammlungen bilden das Rückgrat eines jeden Museums. Die Sammelstätigkeit von Museen lässt ein zielgerichtetes Handeln erkennen. Museales Sammeln ist eine kontinuierliche Aufgabe, die für die Zukunft des Bestandes erfolgt. Die Sammlung eines Museums besteht vorrangig aus originalen Objekten, die sich dauerhaft im Besitz bzw. Eigentum des Museums oder des Trägers befinden. Jedes Museum hat eine eigene Sammlungsstrategie. Ihr zugrunde liegt ein schriftlich formuliertes Sammlungskonzept. Die Sammlungsstrategie des Museums trägt vor allem dem verantwortlichen Umgang mit den Objekten Rechnung und berücksichtigt die Notwendigkeit von Dokumentation, Bewahrung, Konservierung, ggf. Restaurierung und ggf. Ausstellung jedes einzelnen Gegenstandes.“¹

Das Industriemuseum Chemnitz besitzt ca. 30.000 Exponate - von der Briefmarke bis zur Dampfmaschine. Es handelt sich um eine nach Museumsmaßstäben junge Sammlung, die zur Gründung des Hauses 1990 mit „Null“ begann. Vor allem in den Jahren nach der Wende, der starken Deindustrialisierung in Sachsen, wuchs der Bestand stürmisch an. Das Vorhaben profitierte von der DDR-Wirtschaft, die historischer Maschinerie aus dem 20. Jahrhundert, teils aus dem späten 19. Jahrhundert, ein Refugium bot. Das Industriemuseum Chemnitz verfügt im regionalen und internationalen Vergleich über eine einzigartige Sammlung verschiedener Exponate, beispielsweise ein herausragender Bestand an Werkzeugmaschinen, historischen Briefköpfen und vielem mehr. Wir sind uns der Verantwortung für das überlieferte gesellschaftliche Erbe bewusst und führten, von diesem Bewusstsein

ausgehend, den Leitgedanken „Das Grüne Gewölbe der Sächsischen Industriekultur“² ein. Niemand kann in die Zukunft blicken und doch sammeln wir heute Gegenwart für die Zukunft. Hinter dem Sammeln steht ein unausgesprochener Generationenvertrag. Doch nicht nur künftige Generationen sollen davon profitieren, was wir heute sammeln und bewahren. Wir wollen auch die gegenwärtigen Besucherinnen und Besucher mit vielfältigen Exponaten und Wissen versorgen und mit der Fähigkeit ausstatten, technische Herausforderungen im weitesten Sinn selbstständig zu erkennen, zu ihrer Lösung aktiv beizutragen oder alternative, auch nicht linear gedachte Fortschrittsideen zu entwickeln. Die bewegenden Themen der Gegenwart wie beispielsweise Energiewende, Mobilitätswende, kommende Transformationsprozesse, Digitalisierung, Sicherheit, Produktion, Innovationen und vieles mehr erfordern ein Grundverständnis von technischen und gesellschaftspolitischen Prozessen, um kritisch und visionär an Zukunftsmodellen mitarbeiten zu können. Wir möchten, dass unsere Besucherinnen und Besucher mithilfe unserer materiellen und immateriellen Artefakte sich mit Technik-, Kultur- und Sozialgeschichte kritisch auseinandersetzen und diese hinterfragen können. Ganz nach dem Leitspruch der Aufklärer: „Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen“³. Damit leisten wir einen entscheidenden demokratischen, kulturellen und pädagogischen Beitrag für die Gesellschaft.

Im Leitbild des Industriemuseums Chemnitz heißt es: „Wir sind eine öffentliche, wissenschaftlich geführte kulturelle Dienstleistungseinrichtung“. Das Museum erhält und nutzt ein Industriedenkmal und ist als „ERIH-Ankerpunkt Teil der Europäischen Route der Industriekultur“. Die Sammlung des Industriemuseums ist „unser größter Schatz“. Der museale Wert eines Objekts ist

eines der wichtigsten Kriterien bei der Auswahl von Neuzugängen. Die zentralen Fragestellungen hierbei sind: Ist das Objekt sammlungswürdig? Und ist das Objekt sammlungsfähig?

In den musealen Wert fließen verschiedene Kriterien ein, wie der historische Wert, ist es ein Unikat, der Ausstellungswert, der technikhistorische Wert sowie der Bewahrungsaufwand. Eine entscheidende Rolle spielt hierbei der Sachsen-Bezug: Traditionell sammelt das Industriemuseum Chemnitz Maschinen und Produkte, welche in Sachsen entworfen oder hergestellt worden sind. Dieses harte Auswahl-Kriterium muss jedoch hinterfragt werden. Die Frage, ob das angebotene Objekt sammlungswürdig ist, beantwortet sich nach den Schwerpunkten der Sammlung in Kombination mit den Sammlungsbereichen unter Berücksichtigung der räumlichen und zeitlichen Klammer. Die Frage, ob das angebotene Objekt sammlungsfähig ist, ist eine Frage nach den Bewahrungskapazitäten respektive -möglichkeiten des Museums.

Um handlungsfähig zu sein, gelten folgende Grundsätze beim Sammeln: Qualität statt Quantität – unter Berücksichtigung des spezifischen Bewahrungsziels. Lust statt Last – das Privileg des Sammeln-Dürfens soll beflügeln. Mut zur Lücke – Sammeln bedeutet längst nicht mehr Lücken schließen. Qualitatives Sammeln bedeutet Fokussieren – mit Schwerpunkten in Kombination mit Sammlungsbereichen. Sammeln bedeutet Transparenz.

Die zeitliche Klammer des Sammlungskonzepts für das Industriemuseum Chemnitz ergibt sich aus dem Kontext der Industriegeschichte Sachsens. Nach der klassischen Definition beginnt die Industrialisierung in Sachsen im Jahr 1798 mit der Gründung der Bernhardschen Spinnerei. Der Phase der Frühindustrialisierung ging eine Phase der Protoindustrialisierung voran. Die Industrialisierung wird hierbei als noch nicht abgeschlossener Prozess betrachtet. Im Rahmen der 4. Sächsischen Landesausstellung wurde die berechnete Frage nach der zeitlichen Erweiterung dieser Klammer gestellt. Aktuelle Forschungsansätze gehen davon aus, dass der Bergbau einer der ersten „Motoren“ der sächsischen Industrialisierung und Wegbereiter für die Industrielle Revolution war. Aus diesem Grund setzte das Team der Landesausstellung den Beginn der zeitlichen Klammer auf das Jahr 1500. Dieser aktuellen Forschungsthese schließt sich das Industriemuseum Chemnitz an.

Die räumliche Klammer des Sammlungskonzepts ist eines der wichtigsten Kriterien bei der Aus-

wahl von Objekten. Das Industriemuseum Chemnitz konzentriert sich auf Sammlungsobjekte mit räumlichem Bezug zu Chemnitz, Südwestsachsen sowie Sachsen in seinen heutigen und historischen Grenzen. Es können aber auch Objekte anderer Herkunft in die Sammlung aufgenommen werden, beispielsweise aus dem Raum Mitteldeutschland. Dies betrifft Objekte aus der Zeit der DDR, da damals die Grenze des heutigen Bundeslandes nicht mit den Bezirksgrenzen übereinstimmte oder begründet durch die ehemalige Wirtschaftsstruktur der DDR wie VEB, VVB, Kombinate. Ein anderes Beispiel wären Objekte, die zwar keinen direkten Bezug zu Sachsen haben, aber wichtige technische Entwicklungsschritte repräsentieren und damit Industrie und Industrialisierung in Sachsen beeinflussten. Die räumliche Klammer variiert also in Abhängigkeit des Sammlungsschwerpunktes leicht.

Das Industriemuseum Chemnitz geht in direkter Linie auf die beiden geplanten jedoch nicht eröffneten Museen der Produktivkräfte zum Maschinenbau und zur Textilindustrie⁴ zurück. Daher stellen diese beiden Ausgangspunkte auch die beiden historischen und immer noch aktuellen Schwerpunkte der Sammlung des Industriemuseums dar. Eine Wirtschaftsbranche, welche im direkten Zusammenhang mit dem Maschinenbau steht ist das Gießereiwesen. Auch dieser Schwerpunkt stellt einen hauseigenen Bezug dar. Das Industriemuseum Chemnitz befindet sich an einem historisch auratischen Ort, einer ehemaligen Gießerei. Daher bildet dieses Thema einen entsprechenden Schwerpunkt in Kombination mit der Museumsgeschichte. Basierend auf diesen beiden Entwicklungslinien ergeben sich weitere Schwerpunkte der daraus resultierenden Wirtschaftsbranchen wie Automobilindustrie, Elektrotechnik und Mikroelektronik, Ernährungsgewerbe, Metallherzeugung, Maschinenbau, chemische Erzeugnisse sowie der Gruppe der sonstigen Industrien.

Das Sächsische Staatsministerium für Wirtschaft- und Arbeit und Verkehr fasst dies unter folgenden Kategorien zusammen: Autoland Sachsen, Silicon Saxony, Wiege des Deutschen Maschinenbaus, Umweltfreund und Life Sciences-Hotspot.

Der Wissenschaftliche Beirat für Industriekultur in Sachsen definierte den Begriff wie folgt: „Industriekultur‘ steht bis heute für eine Beschäftigung mit der gesamten Kulturgeschichte des Industriezeitalters in Vergangenheit, Gegen-

4 Feldkamp, Jörg; Uhlmann, Wolfgang: Das Industriemuseum Chemnitz am Ende eines langen Weges. Vorgeschichte, gegenwärtiger Stand, Perspektiven. Enth. in: Beiträge zur Geschichte von Technik und technischer Bildung, Folge 11, Leipzig, 1995

wart und Zukunft. Der Begriff verbindet Technik-, Kultur- und Sozialgeschichte und er umfasst das Leben aller Menschen in der Industriegesellschaft - ihren Alltag, ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen. Drei Erkenntnisperspektiven stehen dabei im Mittelpunkt: 1. Eine materielle Perspektive mit der Frage nach der dinglichen/ artifiziellen Hinterlassenschaft der Industrialisierung in Raum und Zeit, 2. eine sozial-gesellschaftliche Perspektive mit der Frage nach den Arbeits- und Lebensverhältnissen in der Industriegesellschaft, und 3. eine künstlerisch-wissenschaftliche Perspektive mit der Frage nach der intellektuellen Auseinandersetzung mit den Phänomenen der Industrialisierung. Eine Beschäftigung mit dem Thema ‚Industriekultur‘ ist also nicht allein mit dem Blick nach ‚rückwärts‘ in die Vergangenheit verbunden, sondern bedeutet zugleich eine Auseinandersetzung mit Gegenwart und Zukunft unserer industriellen Gesellschaft. Als multidimensionales Thema betrifft die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der Industriekultur dabei alle gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen der Industriegesellschaft.“³ Basierend auf der sächsischen Wirtschaftsgeschichte, dem Leitbild des Industriemuseums Chemnitz, dem Satzungsauftrag des Zweckverbands Sächsisches Industriemuseum sowie dem Wissenschaftlichen Beirat ergeben sich folgende Sammelschwerpunkte für die Sammlung mit Bibliothek des Industriemuseums Chemnitz: sächsische, besonders Chemnitzer Wirtschafts- und Industrie-geschichte, allgemeine Technik-, Sozial- und Regionalgeschichte, sächsische, besonders Chemnitzer Firmengeschichte, Industrie 4.0, Industriedesign, Museums-, Haus- und Standortgeschichte

Es gibt unterschiedliche Zugangsarten für ein Sammlungsobjekt: Ankauf, Schenkung oder auch Nachinventarisierung während der seit 2020 laufenden Depotoptimierung und -inventur. Das jährliche Ankaufsbudget ist bescheiden, insbesondere im Vergleich mit den teilweise beträchtlichen Werten der Objekte, die durch größere Schenkungen ins Museum kommen und in der Bilanz des Industriemuseums als Vermögen sichtbar werden. Dieses materielle und immaterielle Erbe ist trotz der notwendigen Bilanzierung entsprechend der Museumsdefinition (ICOM 2010) ein gemeinnütziges Erbe der Menschheit. Schenker und Schenkerinnen gestalten indirekt das Profil der Sammlungen und damit die „DNA“ des Industriemuseums aktiv mit. Trotzdem muss entsprechend des gültigen Sammlungskonzeptes ausgewählt werden.

Nach Exponaten wird aktiv und gezielt, in Übereinstimmung mit dem Sammlungskonzept, gesucht. Die Sammlung des Industriemuseums konstant auszubauen stellt eine der Kernaufgaben des Museums dar. Mittels des Objekts des Monats gibt das Museum seinen Gästen einen Einblick in die Sammlungstätigkeit und den vielfältigen Objektbestand und sensibilisiert somit die interessierte Öffentlichkeit. Durch kooperierende Unternehmen oder Projekte, wie beispielsweise den Sächsischen Staatspreis für Design, kann die Sammlung zukünftig wachsen und Neuzugänge verzeichnen. Auch bei der Objektrecherche im Rahmen von Sonderausstellungen könnten interessante Objekte in die Sammlung übernommen werden. Um Objekte in die Sammlung aufzunehmen (Akzession) oder abzugeben (Deakzession) gelten die vom Deutschen Museumsbund herausgegebenen Richtlinien für das nachhaltige Sammeln.

Das Industriemuseum Chemnitz hat aktuell ca. 23.000 Datensätze mit etwa 30.000 Objekten in der Datenbank erfasst (Stand 11/2022), von denen weniger als zehn Prozent ausgestellt sind. Der Großteil der Exponate befindet sich in drei Depots in Chemnitz. Seit 2020 läuft eine umfassende Depot-Optimierung, welche verbunden ist mit einer Depot-Inventur. Die weitere Verbesserung der Datenqualität, die Erhöhung des Erschließungsgrades sowie die Digitalisierung stellt eine der Kernaufgaben der wissenschaftlichen Dokumentation, der Bibliothek, der Restaurierung/Konservierung sowie der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dar.

Als Mitglied im Zweckverband Sächsisches Industriemuseum widmet sich das Industriemuseum Chemnitz der „sächsischen Industriekultur, besonders die Aufgaben der Sammlung und Bewahrung von gegenständlichem und immateriellem Kulturgut, der Erhaltung und (musealen) Nutzung bedeutender Denkmale aus dem Industrie- und technikhistorischen Bereich sowie der Erforschung und Vermittlung wichtiger Bereiche der sächsischen Industrie- und Wirtschaftsgeschichte einschließlich der Sozialgeschichte.“⁴ Seit 2020 nutzen die Museen des Zweckverbandes zur Erfassung und Dokumentation der Sammlungsobjekte das moderne und flexible Museums-Management-System BeeCollect; ein erster und wichtiger Schritt, gemeinsame Richtlinien in der Inventarisierung und Dokumentation der Sammlungsobjekte umzusetzen.

4 Industriekultur in Sachsen. Handlungsempfehlungen des wissenschaftlichen Beirates für Industriekultur. Freiburg, 2010, S. 4–5

5 Satzung Zweckverband Sächsisches Industriemuseum. I. S 2. Abs.1, s. a.: <https://web.saechsisches-industriemuseum.com/zweckverband/zweckverband-saechsisches-industriemuseum/satzung/i-allgemeinebestimmungen.html>; 21.11.2022, 11 Uhr

Termine 2023 | 1. Halbjahr

Sonderausstellungen

WerkSchau – Made in Sachsen
Sonderausstellung von KREATIVES SACHSEN in
Kooperation mit dem INDUSTRIEMUSEUM CHEMNITZ
30. März – 29. Mai 2023

Eine inspirierende Entdeckungstour ermöglicht einen exklusiven Einblick in die kreative Vielfalt und das Potenzial der Region.

Individuelle Mode, angesagte Interieurprodukte, außergewöhnlicher Schmuck, einzigartige Kunstwerke und kreative Designs abseits der Massenware. Die „WerkSchau – Made in Sachsen“ erzählt vom Ideenreichtum und der Innovationskraft der sächsischen Kreativszene sowie den Menschen und Geschichten dahinter.

Veranstaltungen

Winterferienangebote

Kinderführung

14. – 24. Februar, jeweils Dienstag bis Freitag, 11 Uhr

Textildruck (Shirt oder Beutel)

Dienstag + Donnerstag, 14., 16., 21., 23. Februar,
jeweils 13–15:30 Uhr

3D-Druck

Mittwoch + Freitag, 15., 17., 22., 24. Februar,
jeweils 13–15:30 Uhr

Osterferienangebote

Angebote in Zusammenarbeit mit KREATIVES SACHSEN in Vorbereitung

14. – 24. April, jeweils Dienstag bis Freitag

3. Steampunk-Fest

Sonntag, 25. Juni

Bereits zum dritten Mal wird das Gelände des Industriemuseums Chemnitz zu einer Themenwelt, die die verrückten Zukunftsfantasien des viktorianischen Zeitalters unter Nutzung moderner technischer Möglichkeiten lebendig werden lässt.

Achtung!

Durchführung aller Aktionen abhängig von Bestimmungen und Möglichkeiten der Umsetzung aufgrund der Corona-Pandemie; Informationen und Voranmeldung für Ferienprogramme und Führungen unter Tel.: 0371 3676-410

Führungen und Vorführungen

Sächsische Industriekultur aus drei Jahrhunderten erleben

Bei einem geführten Rundgang durch die Dauerausstellung werden technische Meisterleistungen der sächsischen Wirtschaft erlebbar: von der transmissionsbetriebenen Schlosserwerkstatt bis zu modernen Schweißrobotern, von der mechanischen Rechenmaschine bis zum Personal Computer
dritter Sonntag im Monat, jeweils 14 Uhr

Strümpfe, Guss und Gasanstalt

Gäste- und Museumsführerin Karin Meisel führt bei dieser Kombi-Führung durch die Ausstellung des Industriemuseums Chemnitz. Anschließend geht es auf Erkundungstour zur Geschichte des traditionellen Industriestandortes entlang der Zwickauer Straße.

zweiter Sonntag im Monat (außer April), jeweils 14 Uhr

Dampftage

Die Einzylinder-Gegendruck-Dampfmaschine von 1896 gehört zu den Highlights des Industriemuseums Chemnitz und ist mehrmals im Jahr in Funktion erlebbar.

letzter Sonntag im Monat, jeweils 13 und 15 Uhr

eins
energie in sachsen

fördert den Lauf der Dampfmaschine.



Weitere Veranstaltungstipps!

Neuerwerbungen

der Museumsbibliothek im Jahr 2022 | Auswahl

Bräunig, René:

Die Wanderer-Werke Chemnitz als Spiegel der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik 1933–1945 : der Einfluss der Rüstungsindustrie- und Außenwirtschaftspolitik des nationalsozialistischen Deutschlands auf die Entwicklung der Wanderer-Werke A.G./René Bräunig. – Berlin : Freie Universität, 07.12.1997. – 109 Blätter
Diplomarbeit, Freie Universität Berlin, 1997

Förster, Leonore:

Transferraum Museum : das Technische Industriemuseum Chemnitz/Verfasserin: Leonore Förster. Technische Universität Dresden, Institut für Germanistik, Professur für Angewandte Linguistik, Seminar: Grundlagen des Wissenstransfers, Dozentin: Dr. phil. Regina Bergmann, Wintersemester 2021/22. – Dresden : Technische Universität, [2022]. – [1] Seite, Illustrationen (pdf-Datei, 469 KB)

Hartmann, Horst:

Mein Leben in zwei Welten : Lebenserinnerungen/Horst Esther-Hartmann. – 2. Auflage. – Norderstedt : BoD – Books on Demand, 2019. – 236 Seiten

Kaku, Michio:

Die Physik der Zukunft : unser Leben in 100 Jahren/Michio Kaku. – 10. Auflage. – Reinbek bei Hamburg : Rowohlt Taschenbuch Verlag, Januar 2020. – 602 Seiten (Rororo ; 62815)

Müller, Klaus-Dieter; Wendler, Dietmar:

NS-Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft 1939–1945 : Ausländereinsatz im Deutschen Reich und in Sachsen : Repatriierung – Nachkriegsprozesse – Entschädigung/Klaus-Dieter Müller/Dietmar Wendler ; unter Mitarbeit von Rainer Ritscher ; hrsg. von der Sächsischen Landeszentrale für politische

Bildung. – Dresden : Sächsische Landeszentrale für politische Bildung. – 693 Seiten, Illustrationen, Pläne

Suzman, James:

Sie nannten es Arbeit : eine andere Geschichte der Menschheit/James Suzman ; aus dem Englischen von Karl Heinz Siber. – München : C. H. Beck, [2021]. – 398 Seiten, Illustrationen

Thoma, Gun-Brit:

Wer geht in welches Museum? : vergleichende Besucherstrukturanalyse in den acht Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft/Gun-Brit Thoma, Lorenz Kampschulte, Inga Specht, Doris Lewalter, Stephan Schwan, Olaf Köller. – München : Deutsches Museum, 2022. – 126 Seiten, Illustrationen, Diagramme
(Deutsches Museum studies ; 10)

Viertel, Gabriele:

Schule und Verfassung : die Reform des Chemnitzer Schulwesens bis zur Eröffnung der Bürgerschule 1831 im Kontext der Reform der Stadtverfassung/Gabriele Viertel. – [Leipzig] : Leipziger Universitätsverlag, 2021. – 402 Seiten, Illustrationen
Dissertation, Technische Universität Chemnitz, 2020

Bauhaus Sachsen/GRASSI Museum für Angewandte Kunst Leipzig ; Olaf Thormann (Hg./ed.). – Stuttgart : Arnoldsche Art Publishers, 2019. – 591 Seiten

Fachkräftesituation der sächsischen Wirtschaft : Monitoring 2018; Ergebnisse einer Umfrage der Landesarbeitsgemeinschaft der Industrie- und Handelskammern im Freistaat Sachsen und der Arbeitsgemeinschaft der Sächsischen Handwerkskammern/[Hrsg: Industrie- und Handelskammer zu Leipzig ...]. – Leipzig : Industrie- und Handelskammer [u. a.], [März 2018]. – [8] Seiten, Illustrationen (pdf-Datei, 795 KB)

IAB-Betriebspanel Sachsen/Freistaat Sachsen, Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr. – Dresden : Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr. 25.2020. – [Dezember 2021]. – 100 Seiten, Illustrationen (pdf-Datei, 1.665 KB)

Maschinenphantasien : zur Kulturgeschichte des Mensch-Maschinen-Verhältnisses; [Technische Sammlungen, in der Stadt Dresden vom 11.7. bis 24.9.1994]/[Autoren: Elize Bisanz ...]. – Dresden : Technische Sammlungen, 1994. – 110 Seiten, Illustrationen

Mission Startup! : geträumt, gewagt, gegründet/Industrie- und Handelskammer Dresden. – Dresden : Industrie- und Handelskammer, [Dezember 2017]. – 52 Seiten, Illustrationen (pdf-Datei, 8.997 KB)

MM wie Mustermesse : die Geschichte der Leipziger Mustermesse und ihres Markenzeichens/Herausgeber: Leipziger Messe GmbH ; Redaktion: Heike Fischer, Thomas Glöß, Frauke Gränitz, Henning Groeger. – 1. Auflage. – Halle (Saale) : Mitteldeutscher Verlag, [2021]. – 56 Seiten, Illustrationen

Qualität der Arbeitsbedingungen von Beschäftigten in Sachsen 2020 : Ergebnisse der Befragung zum DGB-Index Gute Arbeit in Sachsen/Freistaat Sachsen, Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr. – Dresden : Sächsisches Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr, 2020. – 55 Seiten, Illustrationen (pdf-Datei, 2.182 KB)

Buchtipps

Sie nannten es Arbeit : eine andere Geschichte der Menschheit



„Eine faszinierende Untersuchung, die unsere grundlegenden Annahmen darüber infrage stellt, was Arbeit bedeutet.“ Yuval Noah Harari

Heute bestimmt unsere Arbeit, wer wir sind, und das rastlose Konsumieren gilt als natürliche Eigenschaft des Homo Sapiens. Doch das war nicht immer so. James Suzman legt eine andere Geschichte der Menschheit vor, die zeigt, wie die Arbeit von uns Besitz ergreifen und unser Leben dominieren konnte. Doch wenn unsere Art zu arbeiten ein Produkt unserer Geschichte ist, dann lässt sie sich auch verändern. Arbeit ist der Kern unserer modernen Gesellschaften. Doch warum überlassen wir ihr einen so großen Teil unseres Lebens? Und warum arbeiten wir immer mehr, obwohl wir so viel produzieren wie noch nie? Entspricht das unserer Natur? Warum fühlen sich dann immer mehr Menschen überlastet und ausgebrannt? Unsere Steinzeit-Vorfahren arbeiteten weit weniger als wir. Sie arbeiteten, um zu leben und lebten nicht, um zu arbeiten. Und dennoch waren sie relativ gesund und wurden älter als die meisten Menschen, die ihnen nachfolgten. Erst die Sesshaftwerdung des Menschen und die zunehmende Arbeitsteilung in immer größer werdenden Städten schufen die Grundlage für unser heutiges Verhältnis zur Arbeit, zu unserer Umwelt und zu uns selbst. Doch was damals für das Überleben notwendig war, ist es in unserer heutigen Überflussgesellschaft längst nicht mehr.

James Suzman liefert ein beeindruckendes Panorama von der Steinzeit bis zur Gegenwart, und lässt uns eine Welt neu denken, in der die Wachstumsideologie nicht mehr unser Leben und unseren Planeten aussaugt.

Suzman, James:

Sie nannten es Arbeit : eine andere Geschichte der Menschheit / James Suzman ; aus dem Englischen von Karl Heinz Siber. – München : C. H. Beck, [2021]. – 398 Seiten, Illustrationen

ISBN: 978-3-406-76548-3 Preis: 26,95 €

Der Titel ist über den Buchhandel erhältlich oder in der Museumsbibliothek des Industriemuseums einsehbar.



Interview mit Jürgen Kabus

Europäische Manchester

Geführt von Ute Bochmann, Industriemuseum Chemnitz

Ute Bochmann (UB): Die Ausstellung „Europäische Manchester“ ist ein Beitrag des Industriemuseums Chemnitz zur Kulturhauptstadt Europas im Jahr 2025 und darüber hinaus. Welche anderen europäischen Hotspots des Industriezeitalters – „Europäische Manchester“ gibt es, außer dem „Sächsischen Manchester“?

Jürgen Kabus (JK): Die Industrialisierung begann in England und verbreitete sich von dort über die Niederlande, Frankreich, Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika über die gesamte Welt. Industrialisierung beschreibt den Übergang von der Hand-Arbeit zur Maschinen-Arbeit. Überall dort, wo es geeignete Bedingungen gab, entstanden Industriestädte. In der ersten Phase der Industrialisierung war es vor allem die Wasserkraft, welche als Energiequelle unerlässlich war. Der Beiname „Manchester“, wie beim „sächsischen“ Manchester, beschreibt daher eine Industriestadt. Bei der Recherche zu diesem Projekt konnten wir bereits mehrere Manchester identifizieren, beispielsweise Mulhouse, Tampere, Łódź oder Winterthur.

UB: Wie wird die Industriegeschichte der anderen europäischen Industriemetropolen in der Ausstellung präsentiert werden? Werden Exponate aus den anderen Städten gezeigt? Wird es interaktive oder virtuelle Komponenten geben?

JK: Das ist eine gute Frage. Da wir noch am Anfang des Projektes stehen, kann ich diese derzeit noch nicht konkret beantworten. Mir schwebt aktuell eine Mischung aus beidem vor. Aber ich glaube, eine reine digitale Ausstellung wird es nicht werden. Ein Museum präsentiert ja bekanntlich Objekte.

UB: Was sind die Schwerpunkte der Ausstellung?

JK: Der aktuelle Planungsstand sieht vier Bereiche für die Ausstellung vor. Dies kann sich aber auch noch ändern. Jedoch wird der Schwerpunkt die jeweilige Entwicklung der Städte während der Zeit der Industrialisierung sein und somit einen Vergleich zwischen den Städten ermöglichen. Durch diesen Vergleich können neue Erkenntnisse entstehen.

UB: Gab oder gibt es auch Verbindungen der „Europäischen Manchester“ untereinander? Und wenn ja, werden diese thematisiert?

JK: Ja, Verbindungen gibt es. Einige Partnerstädte von Chemnitz tragen den Beinamen „Manchester“. Und aktuell wird ein neues Städtenetzwerk gegründet, die Red Brick Cities. Die Roten Backsteinstädte sind die ehemaligen Industriestädte, welche eine ähnliche und vergleichbare Geschichte eint.

UB: Gibt es schon Ideen für ein Begleitprogramm zur Ausstellung, z. B. Tagungen, Veranstaltungen oder Projekte?

JK: Ja – Ideen und Ansätze gibt es schon, vieles ist jedoch noch offen. Was jedoch schon relativ sicher ist: die TU Chemnitz plant in Kooperation mit dem Industriemuseum Chemnitz für Juni kommenden Jahres eine Tagung mit dem Titel „Making the City“, das entsprechende Call for Paper ist bereits veröffentlicht. Des Weiteren sind wir im Gespräch mit ERIH – European Route of Industrial Heritage e. V. und verschiedenen anderen Institutionen für Tagungen im Jahr 2025. Im Rahmen der Ausstellung würde ich gern auch außerhalb des Museums Aktionen anbieten. Wir sind dabei, Details und Rahmenbedingungen zu klären, ob dies stattfinden kann. Eine schöne und charmante Idee ist die Realisierung eines Lichtfestes zur Industriekultur in Chemnitz im Rahmen der Ausstellung.

UB: Danke für die Beantwortung unserer Fragen! Wir wünschen dir bei der Detailplanung der Ausstellung viel Erfolg, weiterhin gute Unterstützung durch die Kulturhauptstadt Europas Chemnitz 2025 GmbH und unseren Leserinnen und Lesern eine spannende Ausstellung im Chemnitzer Kulturhauptstadtjahr!

JK: Vielen Dank.



Europäische Manchester:

*Athen
Borås
Brno
Chemnitz
Gabrovo
Herning
Ivanovo
Leskovac
Łódź
Manchester
Molenbeek-Saint-Jean
Mountmellick
Mulhouse
Norrköping
Prato
Roubaix
Sabadell
(v. l. n. r.)
Tampere
Winterthur
Wuppertal*

Aus dem „sächsischen Manchester“ in das „Manchester des Nordens“

Besuch im Finnischen Museum der Arbeit in Tampere

Barbara Würnstl



Gebäude der Tampella-Fabrik, in der sich heute das Museumszentrum befindet

Am 27. September starteten Jürgen Kabus und ich zu einer Reise in den hohen Norden, in das 180 Kilometer nördlich von Helsinki gelegene finnische Tampere. Anlass für den Besuch der Chemnitzer Partnerstadt war das vom Industriemuseum geplante Ausstellungsprojekt zum Kulturhauptstadtjahr 2025 über „Europäische Manchester“. Es wird wohl kein Zufall gewesen sein, dass sich das „sächsische Manchester“ Chemnitz und das „Manchester Finnlands“ Tampere – zum Teil auch „Manchester des Nordens“ genannt – schon 1961 als Partnerstädte zusammenfanden.

Auch Tampere ist durch die Textilindustrie groß geworden. Hier gab die Idee der Industrieansiedlung Ende des 18. Jahrhunderts sogar den Ausschlag für die Stadtgründung: zwischen zwei großen Seen gelegen verbindet der Fluss Tammerkorski die beiden Gewässer mit einem Gefälle von 18 Metern und bot damit reichlich Energie

für die industrielle Produktion. Als erstes entstand eine Papierfabrik, zum größten Hersteller und auch Arbeitgeber sollte jedoch die 1820 gegründete Baumwollfabrik Finlayson werden, gegründet von dem Schotten James Finlayson. In dem großflächigen Fabrikareal wurde bis 1995 produziert und das Gelände anschließend einer vielseitigen Nutzung von Büros, Restaurants und Freizeiteinrichtungen zugeführt.

Unter anderem befindet sich heute hier das „Työväenmuseo Werstas“ – das Finnische Museum der Arbeit, das sich mit der Industriegeschichte Tamperes, vor allem aber auch mit den Arbeitsbedingungen und der Geschichte der Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Das Museum „Werstas“ war somit Hauptziel der Reise. Auch die Beziehungen des Industriemuseum Chemnitz mit dem thematisch verwandten Museum der Partnerstadt in Tampere reichen weit zurück. So fuhr im Sommer 2011 der damalige Praktikant Rudolf Kepsch einen von der Arbeitsgruppe Jugend und Technik des Fördervereins liebevoll restaurierten Trabant als Schenkung bis nach Tampere. Linda Heinonen absolvierte, sozusagen im Gegenzug, im Industriemuseum Chemnitz ein mehrwöchiges Praktikum. Sie arbeitet heute als Leiterin für Ausstellungswesen im Museum „Werstas“.

Zu dem diesmaligen Treffen kamen auch der Geschäftsführer der Kulturhauptstadt GmbH Stefan Schmidtke und der Leiter des Finnland Instituts Mikko Fritze. Empfangen wurden die deutschen Gäste vom Leiter des Museums „Werstas“ Kalle Kallio und seiner Stellvertreterin Ulla Rohunen. Nach einer Führung durch das Museum und vor allem einem vor kurzem erst erneuerten Teil



Kalle Kallio, Jürgen Kabus und Stefan Schmidtke in einem der Museumsdepots



Kalle Kallio und Jürgen Kabus vor der Dampfmaschine des Museums, dahinter das acht Meter große Schwungrad

der Dauerausstellung, standen wir beeindruckt vor der 1.650 PS starken Sulzer-Dampfmaschine des Museums, staunend vor allem über das im Durchmesser acht Meter große Schwungrad. Im anschließenden Gespräch hatten wir die Gelegenheit, ausführlich unsere Pläne für das Kulturhauptstadtprojekt der „Europäischen Manchester“ vorzustellen und gemeinsam mit den finnischen Partnern Ideen für die Zusammenarbeit zu entwickeln. Anschließend gab es die Möglichkeit, in dem im Museumsgebäude gelegenen Depotteil einen Teil der Sammlung in Augenschein zu nehmen. Der größere Teil befindet sich in einem städtischen Sammeldepot etwas auswärts am Stadtrand gelegen.

Im Anschluss an das Treffen im Museum konnten wir mit unserer Stadtführerin Anja Hakkarainen die im Museum erfahrene reiche Industriegeschichte im Stadtbild nachvollziehen. Vor allem der immer noch zur Energiegewinnung genutzte durch die Stadt führende Fluss und die ihn säumenden Schornsteine prägten unseren Eindruck von Tampere. Am Abend hatten wir schließlich Gelegenheit, zusammen mit dem Vizebürgermeister Pekka Salmi im neuen Eishockeystadion live in der Geburtsstadt des Eishockeys einem Spiel beizuwohnen und den Gastgeber (und Gewinner) Tampere anzufeuern und zuzujubeln. Der nächste Tag bot noch einmal Zeit, die Stadt in Ruhe zu erkunden und zumindest ein paar der zahlreichen Museen des Museumszentrums „Vapriikki“ in Augenschein zu nehmen. Vom Naturkunde-, über das Presse- und Medienmuseum, der Mineraliensammlung bis zum Feuerwehrmuseum kann hier unter einem Dach den verschiedensten Interessen nachgegangen werden. Untergebracht sind

diese ebenfalls in einem ehemaligen Fabrikaral, der Textil- und Maschinenbaufirma Tampella, einer der ehemals größten Unternehmen in Tampere. Und auch ein Eishockeymuseum darf in der Geburtsstadt dieser Sportart nicht fehlen und bot zum Abschluss Gelegenheit auf einen historischen Blick auf das Thema.

Um viele Eindrücke und sehr herzliche Begegnungen reicher konnten wir uns schließlich auf den langen Heimweg nach Süden machen – nicht ohne bewundernd an Rudolf Kepsch und seine Reise mit dem Trabant zu denken.



Ein Blick in die Ausstellung

Alles kommt vom Bergwerk her

Neue Angebote für Kids und Teens

Katharina Kabus

Das neu gestaltete Projektangebot „Alles kommt vom Bergwerk her“ gibt es seit Dezember 2022.

Silber, Zinn, Kupfer, Blei – Bergleute unternahmen und unternahmen seit vielen hundert Jahren große Anstrengungen, um dem Erzgebirge seine Schätze zu entreißen. Im Projektangebot erfahren die Schülerinnen und Schüler, welche Werkzeuge und Verfahren sie dafür entwickelten. Im Workshop bekommen sie Einblicke in die Alchemie und gießen ein Erinnerungsstück aus Zinn.

Geeignet für Oberschule und Gymnasium Klasse 5–7 |
Lehrplan: GE, PH, CH, KU | 180 Minuten | 5 € pro Schüler

Ein ähnliches Projektangebot für Grundschule wird derzeit konzipiert.

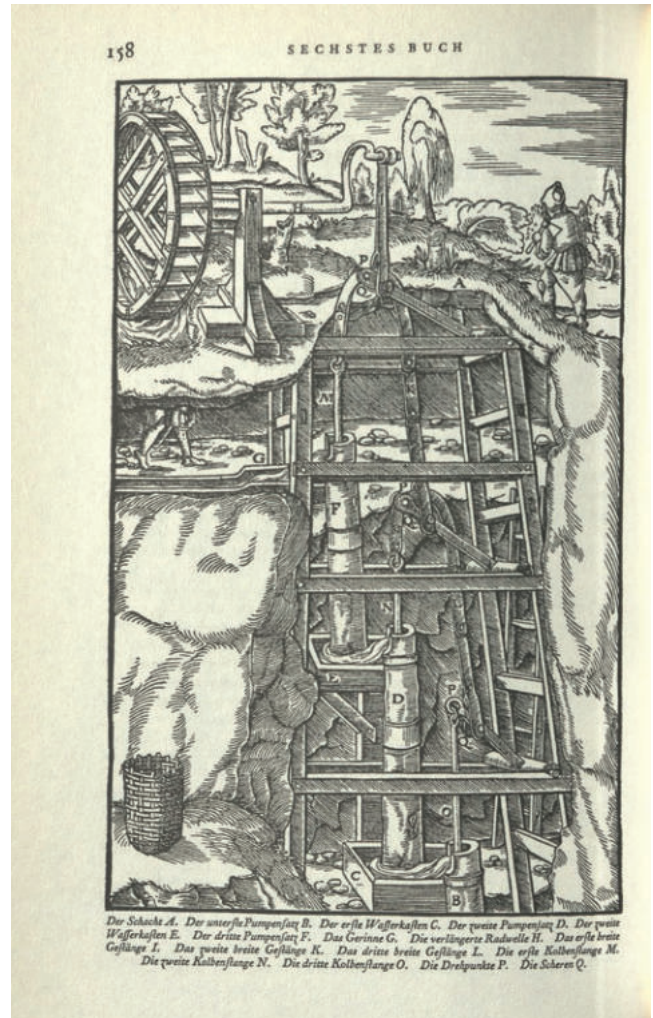
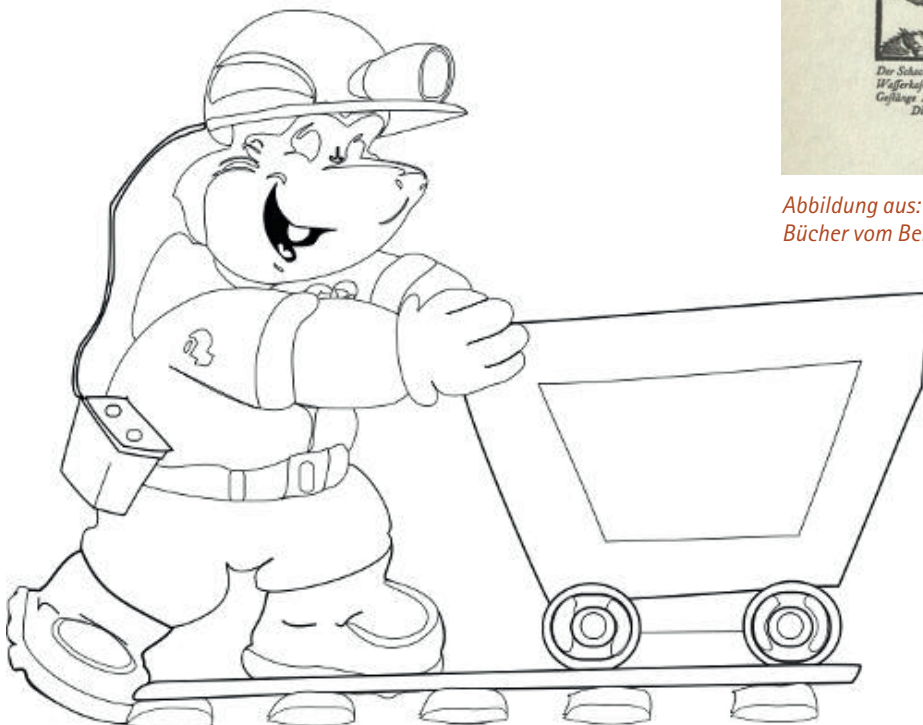


Abbildung aus: Agricola, Georg: *De Re Metallica Libri XII* : Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen.

Rätsel: Suchsel

T	A	N	O	P	X	E	V	E	R	Ö	F	F	E	N	T	L	I	C	H	U	N	G	E	N
M	E	R	R	M	E	D	I	E	G	Ä	R	T	R	O	V	E	N	E	I	L	I	M	A	F
A	X	E	A	E	R	Ö	F	F	N	U	N	G	P	R	O	J	E	K	T	T	A	G	E	M
N	A	S	S	P	E	N	D	E	N	N	E	S	S	A	R	T	S	L	I	S	X	E	T	R
C	M	I	M	U	S	E	U	M	S	N	A	C	H	T	F	E	L	U	H	C	S	G	R	N
H	N	E	U	V	N	F	E	N	E	G	N	U	R	H	Ü	F	L	E	C	R	E	A	A	E
E	E	T	S	S	E	Ö	S	F	S	N	R	M	E	S	H	E	I	T	E	I	L	T	K	P
S	P	O	S	A	G	R	S	A	R	E	S	T	A	U	R	I	E	R	U	N	G	N	S	P
T	P	B	E	M	N	D	E	M	B	A	D	I	E	V	U	H	A	T	R	D	E	O	E	U
E	U	E	N	M	U	E	R	I	A	U	E	R	T	R	N	S	O	D	T	U	S	M	R	R
R	S	G	H	L	T	R	P	L	N	S	I	E	K	N	G	P	G	I	D	S	T	T	H	G
S	F	N	A	U	L	V	O	I	U	S	S	M	E	B	E	T	C	N	E	T	A	R	A	S
U	A	A	L	N	A	E	R	E	N	T	K	I	J	D	N	K	N	E	S	R	L	A	J	T
A	C	N	L	G	T	R	U	N	P	E	G	U	O	W	E	N	A	N	I	I	T	N	A	I
H	H	E	E	P	S	E	T	N	E	L	U	T	R	T	I	E	N	O	G	E	E	S	I	E
N	B	I	R	O	N	I	A	I	O	L	Z	A	P	I	G	N	U	I	N	M	R	M	N	B
E	I	R	E	H	A	N	R	R	D	U	F	M	U	S	E	U	M	S	K	U	R	I	E	R
N	B	E	D	S	R	N	E	O	S	N	U	T	R	E	K	R	T	R	I	S	E	S	S	A
I	L	F	N	S	E	D	T	T	L	G	A	H	E	O	I	D	E	U	N	E	H	S	H	N
H	I	F	I	M	V	E	I	A	A	E	K	T	D	E	U	M	C	K	H	U	C	I	C	E
C	O	R	K	U	T	S	L	R	W	N	E	A	S	M	N	H	A	X	C	M	U	O	A	H
S	T	S	T	E	A	M	P	U	N	K	O	U	S	R	A	S	F	E	E	O	S	N	S	R
A	H	Z	E	S	C	N	A	K	E	T	I	P	K	S	O	E	G	A	T	R	E	I	E	F
M	E	N	D	U	T	U	L	O	V	N	O	K	X	T	E	V	T	E	H	S	B	D	N	E
G	K	D	A	M	P	F	M	A	S	C	H	I	N	E	M	U	A	R	K	I	F	A	R	G

Im Suchsel sind 50 Begriffe versteckt, die mit dem Industriemuseum oder seinem Förderverein verbunden sind. Die Begriffe sind waagrecht, senkrecht und diagonal verteilt, manche sind von links nach rechts zu lesen, manche von rechts nach links, ebenso von oben nach unten oder von unten nach oben.

Autorinnen/Autoren/Interviewte

Erik Ahnert, Betriebs- und Museumsleiter, Zinngrube Ehrenfriedersdorf
Mathias Bäumel, Kultur- und Wissenschaftsjournalist, Dresden
Dr. Regina Bergmann, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, TU Dresden, Fakultät Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften, Institut für Germanistik, Professur Angewandte Linguistik
Achim Dresler, Sammlungsleiter Industriemuseum Chemnitz 1998–2019, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.
Lars Dubberke, Mitglied der Geschäftsleitung SerWeMa GmbH & Co. KG, Chemnitz
Claudia Glashauser, Leiterin Museen Augustusburg/Scharfenstein/Lichtenwalde Schlossbetriebe gGmbH
Thomas Hormes, Leiter AGR Regionale Industriegeschichte, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.
Jürgen Kabus, Museumsleiter Industriemuseum Chemnitz (kommissarisch)
Katharina Kabus, Museumspädagogin (Elternzeitvertretung), Industriemuseum Chemnitz
Philip Kardel, Museumsleiter Tuchfabrik Gebr. Pfau, Crimmitschau
Ulrike Keller, M. A., Herrnhuter Sterne GmbH, Marketing
Eberhard Kühlfluck, Vorsitzender Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.
Dr. Susanne Richter, Geschäftsführerin, Zweckverband Sächsisches Industriemuseum
Ingobert Rost, Heimatforscher Einsiedel
Ivo Saganić, Vorsitzender Bürgerverein Magriž, Kroatien
Dr. Günter Schaefer, Leiter AGR Gießereitechnik, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.
Philipp Schirmer, Leiter Finanzwesen und Haushaltsführung, Zweckverband Sächsisches Industriemuseum
Maria Schöne, Museumsleiterin Energiefabrik Knappenrode
Gisela Strobel, Dokumentarin Industriemuseum Chemnitz 1991–2018, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.
Peter Stölzel, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.
Maria Thieme, Leiterin AGR Textiltechnik, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.
Dr. Barbara Würnstl, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Industriemuseum Chemnitz

Bildnachweis

S. 2, 3 o., 5: privat; S. 12–14: Archiv ASL Schlossbetriebe gGmbH; S. 15: Privatarchiv Rolf Lieberknecht; S. 16 l.: Privatar-
chiv Rolf Lieberknecht, r.: Privatarchiv Ingobert Rost; S. 17 o.: Privatarchiv Ingobert Rost, m. + u.: Privatarchiv Rolf Lieber-
knecht; S. 18–20: Privatarchiv Ingobert Rost; S. 21: Privatarchiv Udo Bahr; S. 22, 23 + 24 l.: Industriemuseum Chemnitz,
Archiv; S. 24 r.: Gisela Strobel; S. 25: Ahnert, ADN Zentralbild; S. 27, 28 l.: Herrnhuter Sterne GmbH/Jens Ruppert; S. 28 r.:
Herrnhuter Sterne GmbH; S. 29 o. l. + r.: Herrnhuter Sterne GmbH/Jens Ruppert; S. 29 u.: Heinrich Schmorrdde, Fotoatelier
Schmorrdde, Herrnhut S. 30: Magrit Dittmann-Soldi i; S. 31 o.: Bürgerverein Magriž; S. 31 u. – 33: Archive Ivo Saganić,
Mathias Bäumel; S. 34, 35: Industriemuseum Chemnitz, Archiv; S. 36: Hannelore Zschocke, Industriemuseum Chemnitz,
Archiv; S. 38: Florian Korn, Museum Gunzenhauser; S. 39: Industriemuseum Chemnitz, Archiv; S. 40 o.: privat, u.: Dirk
Hanus; S. 41: privat; S. 47: Verlag C. H. Beck; S. 48: Dirk Hanus; S. 49: Stadt Chemnitz; S. 50, 51: Barbara Würnstl

Korrektur aus Heft 49:

S. 18, l.: Mike Hähle, Chemnitz; S. 18, r.: Sammlung Harald W. Frech, Chemnitz

Der Edelstahlbrunnen des Designers Horst Hartmann

Der neue Chemnitzer Marktbrunnen von 2022 ist nicht der erste große Edelstahlbrunnen der Stadt. Der bekannte, lange Zeit in Chemnitz tätige Horst Hartmann und das Karl-Marx-Städter „Atelier für Gestaltung“ schufen Ende der 1970er Jahre für den Eingangsbereich des Bezirkskrankenhauses an der Flemmingstraße ein großes Edelstahl-Wasserspiel. Seit einigen Jahren lagert es jedoch baustellenbedingt demontiert hinter dem Klinikum. Die Frage, ob es erhalten und wieder aufgestellt wird, ist offen.



30 Jahre Sächsisches Textilforschungsinstitut

Zum Instituts-Jubiläum im nächsten Jahr werden Entstehung, Geschichte, Aufgaben und Arbeitsweise des Sächsischen Textilforschungsinstituts nachgezeichnet.

Firma L. Neumeyer

Die 1897 gegründete Mechanische Möbelstoffweberei L. Neumeyer, vorm. Beckert & Sohn Nachf. deren Sitz sich seit 1904 an der Dresdner Straße 80 befand, wird vorgestellt. Das Unternehmen war bis 1940 im Besitz der jüdischen Familie Neumeyer. Die Fabrikgebäude überstanden die Luftangriffe auf die Stadt im Frühjahr 1945 und werden heute von der Sächsischen Wohnungsgenossenschaft als Firmensitz genutzt.



Impressum

Transmission 50|2022
Jahrgang 22, Ausgabe 50

Herausgeber: Industriemuseum Chemnitz, Förderverein Industriemuseum Chemnitz e. V.

Redaktion: Ute Bochmann, Jürgen Kabus, Werner Kaliner, Gisela Strobel

Titel: Claudia Lehnert, Bianca Ziemons

Typografie & Herstellung: Claudia Lehnert

Druck & Weiterverarbeitung: Druckerei Dämmig, Chemnitz

Anschrift: Zwickauer Straße 119, 09112 Chemnitz

Telefon: 0371 3676-140, 0371 3767-115

E-Mail: chemnitz@saechsisches-industriemuseum.de, foerderverein@saechsisches-industriemuseum.de

Bezugspreis: 3 €

Erscheinungsweise: halbjährlich (Juni, Dezember)

Auflage: 400 Exemplare

ISSN: 2701-4045



SÄCHSISCHES
TEXTIL
FORSCHUNGS
INSTITUT e.V.



+ Forschung

- Kompetenzzentrum Vliesstoffe
- Zentrum für Textilien Leichtbau
- Technische Web- und Maschenwaren
- Funktionalisierung | Chemische Analytik
- Digitalisierung | Industrie 4.0
- Textilrecycling
- Internationale Zusammenarbeit | Transfer
- Smart Technical Textiles



+ Dienstleistung

- Akkreditierte Prüfstelle
- Zertifizierungsstelle PSA



+ Akademie

- Schulungsangebot
- Qualifizierung | Weiterbildung
- Verbundausbildung

AKADEMIE



Sächsisches Textilforschungsinstitut e.V. (STFI)
An-Institut der Technischen Universität Chemnitz
Geschäftsführender Direktor: Dr. Heike Illing-Günther
Annaberger Str. 240 | 09125 Chemnitz | www.stfi.de

